



Durch YouTube zum Dschihad



Sterbehilfe



Autonomie bis zuletzt?

iToys



Kommt das digitale Kinderzimmer?

Faszination Universum



Perfekte Planung statt Zufall?

Liebe Leser!

Radikale Salafisten haben in den letzten Monaten für Schlagzeilen gesorgt. Laut Verfassungsschutz ist der Salafismus derzeit die am schnellsten wachsende islamistische Bewegung. Immer wieder beschließen junge Deutsche sogar, in den Krieg gegen den Westen und seine Werte zu ziehen. Uns hat interessiert, was junge Deutsche dazu bringt, sich in den pakistanischen Bergen zum Glaubenskrieger schulen zu lassen.

Gezielt aufklären!

Was muss im Leben junger Frauen und Männer passieren, damit sie die freiheitliche Bundesrepublik verlassen und sich einer gewaltbereiten Bewegung anschließen? Laut der Islamismus-Expertin Claudia Dantschke gehört mehr dazu als pure Abenteuerlust: „Dschihadismus ist zum Teil ein Protest gegen die Gesellschaft oder die Familie – und zwar die derzeit krasseste Form davon“, erklärt sie in dem Artikel „Kampf um die Köpfe“. Immer wieder spielen auch Internetangebote wie Videoplattformen und soziale Netzwerke eine bedeutende Rolle bei der Annäherung an radikale Gruppen. Dantschke ruft dazu auf, gewaltbereiten Gruppen nicht die Macht im Netz zu überlassen, sondern gezielt aufzuklären. Ein Grund mehr für Christen, im interaktiven Web attraktive Angebote für junge Leute, die auf Sinnsuche sind, anzubieten.



Ein zweiter Themenschwerpunkt dieser Ausgabe klärt auf über die raffinierten Methoden der Marketingexperten. Diese nutzen unsere Ängste, aber auch nostalgische Kind-

heitserinnerungen oder Schuldgefühle, um uns zum Einkaufen zu verführen. Auf welche Weise wir im Internet manipuliert werden und am Ende immer mehr kaufen, als wir wollten, beleuchtet der Artikel über personalisierte Werbung im Internet.

Sterbehilfe, Christen bei der Piratenpartei und Trends im Kinderzimmer – wir haben aktuelle Themen für Sie aufbereitet und hoffen, dass sie Ihnen wichtige Gedankenanstöße und Orientierung geben. Zum ersten Mal veröffentlichen wir in pro einen Teil der Leserbriefe, die uns zur pro 2 /2012 erreicht haben. Ihnen wünschen wir viel Freude beim Lesen – Gott segne Sie!

Herzlichst, Ihr

Wolfgang Baake



24



6

Meldungen 4

TITEL

Kampf um die Köpfe	
Warum junge Menschen radikal werden	6
Salafisten? Nein danke!	
Wolfram Weimer fordert zu Widerstand auf	9
Jugendliche wollen glauben	
Buchautor Stefan Sigg lehrt Jugendliche das Beten	10

MENSCHENRECHTE

Syrien im Licht der Medien	
Warum Christen sich vor einem Machtwechsel fürchten	13
Hier gibt es keinen Gott	
Bild-Reporter Marcus Hellwig lernte im Gefängnis viel über Menschenrechte im Iran	14

IMPULS

Hirten nach dem Herzen Gottes	
Burkhard Theis beschreibt, was Führungskräfte heute brauchen	19

pro KOMPAKT

Bleiben Sie jede Woche auf dem Laufenden! Unser pdf-Magazin proKOMPAKT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche auf Ihren Bildschirm.

Durch die ansprechend gestalteten Seiten erhalten Sie schnell einen Überblick. Links zu verschiedenen Internetseiten bieten Ihnen weitergehende Informationen.

Bestellen Sie proKOMPAKT **kostenlos!**

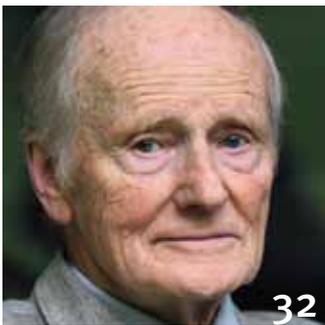
www.proKOMPAKT.de | Telefon (06441) 915 151



28



14



Robert Spaemann: der gläubige Philosoph ist auch mit 85 noch aktiv

32



19

GESELLSCHAFT

Aktive Sterbehilfe – Ausweg oder Irrweg?
Die Ethiker Stefan Holthaus und Timo Jahnke plädieren für aktive Sterbebegleitung 16

Nerds für Christen
Christ und Pirat – geht das? 20

Suchet der Stadt Bestes
Wolfgang Baake reist nicht nur wegen des Doms so oft nach Berlin 22

Kauf mich
Die raffinierten Tricks der Marketingexperten 24

Eitelkeit ist verführerisch
Wie Moderatoren es schaffen, eine gute Atmosphäre im Gottesdienst zu schaffen 36

MEDIEN

Daten sind die neue Währung
Warum im Internet nichts wirklich kostenlos ist 28

PÄDAGOGIK

Das digitale Kinderzimmer
„iToys“ verändern die Kinderzimmer 30

KULTUR

Ohne Gott bricht das Denken zusammen
Der Philosoph Robert Spaemann ist auch mit 85 nicht im Ruhestand 32

Alles Zufall?
Eine neuer Dokumentarfilm zeigt, warum der Glaube die Forschung unterstützen kann 34

Rezensionen 38

Leserbriefe 27

IMPRESSUM



christlicher
medienverbund
kep

Herausgeber Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 9 15 151 | Telefax (0 64 41) 9 15 157
Vorsitzende Margarete Hühnerbein
Geschäftsführer Wolfgang Baake
Redaktionsleitung Ellen Nieswiodek-Martin (komm.) | Redaktion Moritz Breckner, Nicolai Franz, Daniel Frick, Elisabeth Hausen, Jörn Schumacher, Jonathan Steinert, Dr. Johannes Weil, Anna Wirth



pro-Lesertelefon
(0 64 41) 915171

E-Mail info@pro-medienmagazin.de | kompakt@pro-medienmagazin.de
Anzeigen Telefon (0 64 41) 9 15 167 | anzeigen@pro-medienmagazin.de
Internet www.pro-medienmagazin.de | www.prokompakt.de
Satz/Layout Christlicher Medienverbund KEP
Druck Dierichs Druck+Media GmbH & Co KG, Kassel
Bankverbindung Volksbank Mittelhessen eG | Kto.-Nr. 40983201, BLZ 51390000
Beilage Israelreport (16 Seiten)
Titelfoto Oleg Zabelin, fotolia

Di Lorenzo: Glaubwürdigkeit statt Imagekampagnen

Der „Zeit“-Chefredakteur Giovanni di Lorenzo hat das tägliche Gebet am Mittagstisch als „den oft schönsten Moment des Tages“ bezeichnet. Der Glaube, so di Lorenzo, soll aber auch in Zukunft seine Privatsache bleiben, vor allem weil (s)ein öffentliches religiöses Bekenntnis von anderen als aufdringlich empfunden werden könnte. Zum anderen gehe es ihm darum, Beruf und Glauben deutlich von einander zu trennen. Gerade in einer Zeit der Umbrüche und der Unsicherheit stelle er fest, dass vielen Menschen religiöse und ethische Fragen auf den Nägeln brennten. Innerhalb der Kirche seien Diskussionen darüber nützlich und sinnvoll, wenn sie nicht als richtungslos oder sogar als Selbstzweck empfunden würden. Die Kirche müsse darüber hinaus das Potenzial der Basis schöpfen und „sie mit ihren guten und schlechten Erfahrungen“ ernst nehmen. Allerdings solle diese Öffnung ohne Anbiederung und Selbstaufgabe erfolgen. Er selbst wünscht sich eine Kirche, die sich über den traditionellen Kanon hinaus in die Debatte einmischt und nicht „wie ein stummer Hund“ dastehe, wenn es um die Rechte des Menschen gehe. Kirche dürfe sich nicht in Richtungsdebatten verheddern, sondern müsse sich der Probleme der Menschen annehmen. | JOHANNES WEIL



Foto: Jim Rakete

Jesus debütiert auf Facebook

Seit Mitte Mai können Facebook-Mitglieder das erste auf Jesus basierende Spiel in dem sozialen Netzwerk nutzen. Die Firma „Lightside Games“ hat nach „Journey of Moses“ mit „Journey of Jesus: The Calling“ (Die Reise Jesu: Der Ruf) das zweite Spiel dieser Art entwickelt. Dabei treten die Spieler in die Fußstapfen von Jesus und erleben Abenteuer im Israel der damaligen Zeit. Zu Beginn steht der Spieler mit leeren Händen da und muss sich entwickeln, indem er verschiedene Aufgaben erledigt. Dies bedeutet Pfade freizulegen, Hürden zu überwinden oder nach Begriffen und Gegenständen zu suchen. So erhält er einen guten Einblick in die politischen Gegebenheiten der damaligen Zeit, die religiösen und geschichtlichen Verhältnisse und den damaligen Alltag – und kommt so in Kontakt mit Jesus. Darrell Bock, Professor für Neues Testament am Theologischen Seminar in Dallas, lobt die Idee: „Journey of Jesus“ bringt dem Spieler Jesus Christus auf lustige, reflektierte und unterhaltsame Art und Weise näher“, zitiert ihn „Christian News Wire“. Die Entwicklung des Spiels sei auch deswegen richtig, weil wöchentlich über 300 Millionen Menschen Facebook-Spiele nutzten. Mit „Journey of Moses“ hatte „Lightside Games“ im letzten Sommer bereits mehr als zwei Millionen Spieler erreicht. | JOHANNES WEIL

Foto: <http://www.facebook.com/JourneyOfJesus/> / Screenshot pro

„Amnesty International“ sieht Kirche unter Druck

Die Organisation „Amnesty International“ hat einen besseren Schutz der Religionsfreiheit angemahnt. Besonders dramatisch sieht sie die Lage Gläubiger in China, Eritrea und dem Iran. Im jüngst erschienenen Report 2012 beleuchtet „Amnesty International“ die Menschenrechtssituation des vergangenen Jahres in 155 Ländern. Über China heißt es: „Die Behörden verfolgten weiterhin das Ziel, alle religiösen Aktivitäten unter staatliche Kontrolle zu bringen.“ Zu den verbotenen Religionsgemeinschaften gehörten protestantische Hauskirchen und Katholiken. Der Verbleib von etwa 40 katholischen Bischöfen sei ungeklärt. Gläubige liefen Gefahr, drangsaliert, inhaftiert, zu Gefängnisstrafen verurteilt und in manchen Fällen auch Opfer gewaltsamer Übergriffe zu werden. Sorge bereitet den Menschenrechtlern auch Ägypten. „Amnesty International“ habe die beiden Regierungsparteien, die der Muslimbruderschaft nahestehende Partei „Freiheit und Gerechtigkeit“ und die salafistische „Al-Nur-Partei“, aufgefordert, menschenrechtliche Grundlagen in ihrem Programm zu verankern. Erstere habe darauf gar keine Antwort gegeben, Letztere habe es abgelehnt, sich für Frauenrechte und die Abschaffung der Todesstrafe einzusetzen. | ANNA WIRTH



Foto: bbbackpacking, fotolia



Foto: www.dvd-complett.de

Was wäre, wenn es keinen Sonntag gäbe...?

Um Jugendlichen die Bedeutung des Sonntags als kirchlicher Wochenfeiertag näher zu bringen, hat das Evangelische Medienhaus in Stuttgart einen Kurzspielfilm produziert. Bei der Präsentation des Films „Auf der Suche nach dem verlorenen Sonntag“ betonte der württembergische Bischof Frank Otfried July: „Nicht der Sonntag braucht uns – sondern wir brauchen den Sonntag.“ Der 22-minütige Kurzfilm spielt in der Zukunft, in einer hoch kapitalistischen und rein leistungsorientierten Gesellschaft, in der der Sonntag als freier Tag in der Woche abgeschafft ist. Ein digitales Überwachungsgerät bestimmt und kontrolliert den Alltag. Lediglich der gläubige Großvater eines der Protagonisten weiß noch etwas von einem „geschützten Sonntag“. Als die Jugendlichen mit ihm über Werte, Zeit und Glaubensdinge sowie den Schutz des Sonntags ins Gespräch kommen, setzt bei ihnen ein Umdenkprozess ein. Der Film ist beim Evangelischen Medienhaus Stuttgart unter www.dvd-complett.de erhältlich. Mithin dem Recht zur öffentlichen Aufführung kostet er 98 Euro, kirchliche Einrichtungen in Württemberg zahlen einen Rabattpreis von 29,80 Euro. Die DVD enthält neben dem Film Begleitmaterial für den Schul- und Konfirmandenunterricht sowie die drei Lieder aus dem Evangelischen Gesangbuch „Halleluja“, „Meine Zeit steht in Deinen Händen“ und „Vertraut den neuen Wegen“. |

JÖRN SCHUMACHER

Salafisten-Demonstration in Solingen:
 „Dschihadismus ist Protest gegen
 die Gesellschaft“, sagt Islamismus-
 Expertin Claudia Dantschke.



Foto: picture alliance

Kampf um die Köpfe

In Deutschland verteilen Salafisten Koran-Ausgaben, um für ihren Glauben zu werben. Andere gehen wesentlich weiter. Deutsche Konvertiten ziehen sogar in den gewaltsamen Dschihad. Pädagogen und Islamwissenschaftler wollen dem durch Aufklärung entgegenwirken. In Berlin betreut eine Selbsthilfegruppe jene, die ihre Angehörigen schon an den radikalen Islam verloren haben. | VON ANNA WIRTH

Samir H. ist 29 Jahre alt, als ihn eine amerikanische Drohne tötet. Das geschah am 9. März, als er an Bord eines Pick-up durch die pakistanische Bergregion Waziristan fuhr. Dort kämpfte der in Deutschland aufgewachsene Muslim mit radikalen Islamisten für seinen Glauben und gegen den Westen. Der „Spiegel“ hat seine Geschichte recherchiert und mit seiner in Aachen lebenden Mutter Cirsten B. gesprochen. Die 54-Jährige ist mit einem Tunesier verheiratet und vor 25 Jahren zum Islam konvertiert. „Wir praktizieren einen gemäßigten, moderaten Islam“, sagt sie. Dennoch konnte sie ihren Sohn nicht vor der Radikalisierung bewahren. Samir habe irgendwann angefangen, ganz nach dem Vorbild des muslimischen Propheten Mohammed zu leben. Er beginnt, sich in lange Gewänder zu kleiden, lässt sich den Bart wachsen, isst Datteln und Brot mit Öl. 2004 geht er für Sprachstudien nach Saudi-Arabien und Ägypten. Dann zieht Samir H. in den Dschihad. Er schließt sich der „Islamischen Bewegung Usbekistan“ an, gilt bald als einer der gefährlichsten Islamisten des Landes. Zur Mutter hat er nur noch via Skype Kontakt. Bis zum 9. März, als er zum „Märtyrer“ wird. Vielleicht habe er die falschen Leute getroffen oder die Internetauftritte radikaler Prediger verfolgt, mutmaßt Cirsten B. heute.

Samir H. ist kein Einzelfall. Laut einer Studie des Innenministeriums sind circa 15 Prozent der deutschen Muslime streng religiös. Sie zeigen eine starke Abneigung gegenüber dem Westen, und tendenzielle Gewaltakzeptanz. Vier Prozent der deutschen und etwa 14 Prozent der nicht-deutschen Muslime besuchen häufig oder sehr häufig fundamentalistische Webseiten. Einer von ihnen ist auch Arid U. Der damals 21-Jährige tötete 2011 am Frankfurter Flughafen zwei US-Soldaten und ist damit verantwortlich für den ersten vollbrachten islamistischen Anschlag in Deutschland. Im Februar wurde er zu lebenslanger Haft verurteilt. Von Arid U. weiß die Öffentlichkeit mittlerweile, dass er sich über das Web radikalisiert hat und Kontakte zu Salafisten hatte, jener Gruppierung, die derzeit in ganz Deutschland kostenlos Koran-Ausgaben verteilt. Salafisten förderten in besonderer Weise Radikalisierungsverläufe, warnt der Verfassungsschutz. Zwar entwickle sich nur ein kleiner Teil der Radikalisierten zu Dschihadisten. Allerdings seien alle bislang

bekanntesten gewaltbereiten Islamisten in Deutschland in Kontakt mit der salafistischen Ideologie gewesen. 3.800 Salafisten soll es derzeit in der Bundesrepublik geben. Neben Islam-Seminaren und Infoständen sei es besonders das Internet, das ihnen helfe, Breitenwirkung zu entfalten. Auf islamistischen Webseiten oder in YouTube-Videos lernen sie, dass der Westen voll Sünde ist. In Foren oder via Facebook vernetzen sie sich und finden Kontakt zu anderen Gewaltbereiten.

Die krasseste Form des Protests

Besonders anfällig für derartige Ideologien sind vor allem Jugendliche, die sich entfremdet fühlen, weiß die Islamismus-Expertin Claudia Dantschke. Gemeinsam mit anderen hat sie die Broschüre „Ich lebe nur für Allah – Argumente und Anziehungskraft des Salafismus“ der „Gesellschaft Demokratische Kultur“ in Berlin erstellt. Wer das Gefühl habe, er gehöre nicht dazu – zur Familie, zu den Szenen der Gleichaltrigen oder zur deutschen Gesellschaft an sich –, werde leichter radikal, sagt sie. Ob junge Menschen sich dann dem linken, rechten oder islamistischen Extremismus zuwenden, sei eine Frage des Charakters und ein Stück weit vom Zufall bestimmt. „Es gibt Jugendliche, die wandern durch die Szenen – und bleiben dann da, wo ihre Bedürfnisse am besten befriedigt werden“, sagt Dantschke. In der Regel begegneten sie zuvor jemandem, der ihnen die eine oder andere Ideologie schmackhaft mache. Immer häufiger geschehe das auch durch das Netz – wie im Fall von Arid U., dem Flughafenattentäter. Fühlten sich die Jugendlichen erst einmal einer geschlossenen Gruppe zugehörig, beginne die Abgrenzung von der Gesellschaft. Bei weitem nicht jeder, der dieses Stadium erreiche, werde gewaltbereit, sagt Dantschke. Erlebten gerade junge Menschen an diesem Punkt aber etwas Traumatisches, könnten sie zu Dschihadisten werden: Etwa wenn die erste große Liebe sie verlasse oder sie die Bilder misshandelter Muslime im TV sehen. Nahezu alles ist als Auslöser denkbar. „Dschihadismus ist zum Teil ein Protest gegen die Gesellschaft oder die Familie – und zwar die derzeit krasseste Form davon. Und die mit dem größten Aufmerksamkeitswert“, sagt Dantschke.

Für diese krasseste Form hat sich auch

der Deutschtürke Murat K. entschieden. Anfang Mai stach er auf einer Demonstration in Nordrhein-Westfalen zwei Polizisten nieder. Seine Lebensgeschichte belegt Dantschkes Thesen. Er wuchs laut Angaben des „Spiegel“ bei Kassel auf. In der Hauptschule kam er eher schlecht zurecht, wechselte von der Gesamt- auf die Hauptschule. Obwohl er ein guter Fußballspieler war, bereitete er seinem Trainer Sorgen, weil er sich auf dem Spielfeld als aggressiv entpuppte. 2005 wandert er nach Ermittlungen wegen Körperverletzung in den Jugendarrest. Später jobbte er als Briefsortierer und Verpacker. Eine Lehre zum Industriemechaniker brach er ab – ungefähr zeitgleich schloss er sich den Salafisten an. Am 5. Mai sticht er in Bonn auf Beamte ein, nachdem Demonstranten der Partei „Pro NRW“ öffentlich Mohammed-Karikaturen gezeigt haben.

Höchstens ein paar hundert Salafisten in Deutschland schätzt Claudia Dantschke als gewaltbereit ein. Gläubige wie Murat K. rechtfertigten ihre Gewalt dadurch, dass sie den Islam, den Propheten, Gott oder Mitmuslime verteidigen müssten. Doch seit der Messerattacke auf die Polizisten sei innerhalb der Szene etwas in Bewegung gekommen. „Es tobt ein Kampf um die Köpfe“, sagt Dantschke. Während sich die einen in Internetvideos klar gegen Gewalt positionierten, riefen die sogenannten „Popdschihadisten“ vermehrt dazu auf. Sie hätten Angst davor, ihren Einfluss zu verlieren, ist die Islam-Expertin überzeugt. Gerade jetzt sei es geboten, offensiv Aufklärung zu betreiben und dem gewaltbereiten Islamismus nicht die Macht im Netz zu überlassen, findet Dantschke. Gemäßigte Muslime müssten ihren Glauben ebenso wie die Radikalen jugendgerecht und in deutscher Sprache aufbereiten, sodass auch sie für Jugendliche, die auf der Suche sind, attraktiv würden. „Letztendlich geht es um Aufklärung“, sagt sie.

„In die Luft sprengen will sich niemand“

Das ist auch das Anliegen von Daniela Weber. Die Religionswissenschaftlerin betreut in Berlin eine Selbsthilfegruppe für Eltern, deren Kinder bereits „Gotteskämpfer geworden sind“, wie sie sagt. Seit zwei Jahren treffen sich die meist zutiefst verzweifelten Angehörigen. Das Problem der islamistischen Radikalisie-



Foto: picture alliance

Arid U. im Oktober 2011 auf der Anklagebank. Schon zum Prozessbeginn gestand er, im März am Frankfurter Flughafen zwei US-Soldaten erschossen zu haben.

rung habe stark zugenommen, sagt Weber. Sie beobachtet, dass junge Menschen zum Beispiel nach Waziristan gehen wie Samir H. Nicht nur im Netz, auch in der Schule werde massiv missioniert. Besonders anfällig für Manipulationen, die zur Radikalisierung führen, seien 14-

bis 25-Jährige ohne religionskundliche Vorbildung und religiöse Bindung. Viele suchten dann im Ausland nach Gerechtigkeit und geordneten Verhältnissen. „In die Luft sprengen will sich im Grunde niemand“, ist die Religionswissenschaftlerin überzeugt. Auch Abenteuer-

erlust treibe Konvertiten nach Pakistan oder Usbekistan. Einmal dort angekommen, stellten viele fest: „Das ist nicht das Paradies, sondern die Hölle auf Erden.“ Auf ein Leben in ärmlichen Verhältnissen, ohne Strom, mit einem für Europäer anstrengenden Klima und in absolutem Gehorsam seien viele nicht vorbereitet – gerade die Anwärterinnen. „Viele Frauen um die 20 fliehen aus der sexualisierten, am Konsum und an Leistung orientierten Gesellschaft“, berichtet Weber. Der Dschihadismus sei auch eine Antwort auf die Sehnsüchte, die die Gesellschaft produziere. Die „Wir-sind-alle-Brüder-und-Schwestern-Rhetorik“ der Islamisten erweise sich am Ende aber als Illusion. „Die sind schließlich auch nur Menschen.“ Auch deshalb kämen viele enttäuscht zurück.

Samir H. hat das nicht mehr geschafft. Die Hoffnung der Mutter ruht nun auf ihrer Tochter. Ob sie sie jemals wiedersehen wird, weiß sie nicht. Auch die 21-jährige Soumaia ist im Krieg. Wie ihr Bruder zog sie nach Waziristan, um für ihren Glauben zu kämpfen. Wenn es sein muss, bis zum Tod. ■

Anzeige

Telefon (0 64 41) 9 15 166
www.christliche-medienakademie.de

Perspektiven für Leben und Beruf



Wege in die Medien

Tagung für Nachwuchsjournalisten

5. bis 7. Oktober 2012, Marburg

Sie möchten beruflich „irgendwas mit Medien“ machen und suchen den richtigen Einstieg? Besuchen Sie unsere Tagung, knüpfen Sie Kontakte zu Nachwuchsjournalisten und zu Profis aus Journalismus und PR. Lernen Sie dabei Wege in die Medien, Berufsperspektiven und Hintergründe der Branche kennen.

Informationen: www.christliche-medienakademie.de
Bewerbung an: info@christliche-medienakademie.de



Ab September 2012 sucht die Christliche Medienakademie

eine/n Jahrespraktikant/in

Zu Ihren Aufgaben gehören neben der Vorbereitung und Betreuung von Seminaren auch Büro- und Verwaltungstätigkeiten.

Wir bieten ein vielseitiges und interessantes Aufgabengebiet und die Mitarbeit in einem netten und aufgeschlossenen Team.

Weitere Informationen finden Sie auf unserer Internetseite.
Wir freuen uns auf Ihre Bewerbungsunterlagen.

Erfolgreich kommunizieren mit Salomo

Die Kommunikationstipps des weisesten Menschen aller Zeiten
TERMIN: 31.8.2012
ORT: Wetzlar
REFERENT: Dr. Ralf Lengen
PREIS: 129,- EUR

Das Bild zum Text

So entsteht ein richtig gutes Pressefoto
Termin: 31.8.-1.9.2012
ORT: Wetzlar
REFERENT: Achim Weiß
PREIS: 159,- EUR

Der Gemeindebrief

Publikationen in kleiner Auflage
TERMIN: 8.9.2012
ORT: Wetzlar
REFERENT: Christoph Görlach
PREIS: 129,- EUR

Porträts schreiben

Über die Kunst, Menschen mit Worten darzustellen
TERMIN: 19.-21.10.2012
ORT: Wetzlar
REFERENTIN:
Ellen Nieswiolek-Martin
PREIS: 199,- EUR

**Bestellen Sie kostenlos
unser Gesamtprogramm!**

Christliche Medienakademie
Steinbühlstraße 3 | 35578 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 9 15 166 | Telefax (0 64 41) 9 15 157
info@christliche-medienakademie.de

www.christliche-medienakademie.de

Salafisten? Nein danke!

Sie attackieren die Polizei, predigen Hass, unterstützen Terroristen und verteilen Millionen von Koranen in deutschen Fußgängerzonen. Man mache sich keine Illusionen – Salafisten missbrauchen unsere Freiheit, um sie abzuschaffen. | EIN KOMMENTAR VON WOLFRAM WEIMER



Foto: picture alliance

Salafisten verteilen den Koran in deutscher Sprache (Qur'an) im April dieses Jahres auf dem Potsdamer Platz in Berlin.

Am Ende waren 29 Polizisten verletzt, zwei mit schweren Stichwunden dem Tod nahe, ganze Straßenzüge in Bonn verwüstet. Salafisten hatten ihren Gefühlen mal wieder freien Lauf gelassen, weil sie sich in ihrem „Stolz“ gekränkt fühlten. Das tun sie oft und immer öfter. In Solingen, in Hamburg, in Berlin – es häufen sich die Meldungen, dass die Religionsfanatiker Unruhe stiften. Der Bundesinnenminister mahnt und warnt und bittet die Bürgergesellschaft um zivilen Widerstand gegen die Extremisten. Doch der bleibt weitgehend aus. Die Mehrheit schaut lieber weg. Das wird nicht mehr lange gut gehen. Denn die Salafisten haben sich Deutschland gezielt als Schlachtfeld auserkoren. Mit ihrer Koranverteilaktion – ausgerechnet an Ostern gestartet, um christliche Gefühle zu verletzen – entfachen sie hierzulande den offenen Kulturkampf.

Vielen Salafisten aber geht es nicht um einen gütigen Glauben, um Gottessuche oder helfende Missionierung – es geht um eine politische Machtdemonstration. Sie wollen den öffentlichen Raum definieren – und zwar nach ihren Spielregeln. Darum attackieren sie neben Polizisten auch Journalisten, die sie kritisch hinterfragen. Sie nutzen feixend die Meinungs- und Religionsfreiheit, um die

Freiheit zu bekämpfen. Der Verfassungsschutz warnt, dass „fast ausnahmslos alle Personen“, die den gewaltsamen Dschihad befürworten, durch den Salafismus geprägt seien. Hier liege Nährboden für islamistischen Terrorismus.

Radikale Salafisten beherrschen das Geschäft mit Angst und Einschüchterung wie gewalttätige Straßengangs, und die Methode hat Erfolg. Seit der Morddrohung gegen Salman Rushdie und der Ermordung Theo van Goghs wagt kaum noch ein Schriftsteller offene Worte gegen den Islam auszusprechen. Karikaturisten und Kabarettisten haben mit satirischer Kritik aufgehört, seit dänische Zeichnungen einen Sturm islamistischer Gewalt ausgelöst haben. Inzwischen berichten sogar Lehrer und Professoren von systematischer Bedrohung durch islamische Vereine, wenn in irgendeiner Disziplin vermeintliche Glaubensfragen tangiert werden.

Wir arrangieren uns mit einem faulen „Dialog der Kulturen“, bei dem wir zusehends schweigen, zurück- und hinnehmen, wo hasspredigende Salafisten fordern und austeilten. Die Koranverteilung dulden wir. Doch umgekehrt darf man weder in Riad noch in Islamabad noch in Teheran Bibeln verteilen. Man würde sofort verhaftet. Tausende von Chris-

ten sitzen wegen ihres Glaubens in muslimischen Kerkern, werden gefoltert und umgebracht. Der saudi-arabische Großmufti (einer der obersten islamischen Rechtsgelehrten), Scheich Abdulasis Bin Abdullah, hat Mitte März sogar gefordert, dass alle christlichen Kirchen der Region dem Erdboden gleich zu machen seien: Auf der arabischen Halbinsel dürfe es nur den Islam geben. Es sind vor allem radikale Salafisten, die aus dieser Haltung heraus den Glaubenskrieg gegen den Westen führen wollen. Der Westen hat darauf noch keine Antwort. Bislang üben wir im großen Kulturkampf vor allem kleines Zurückweichen. Real Madrid tilgt sein Kreuz aus dem Fußballvereinswappen. In Athen wird ausgerechnet mit europäischen Rettungsgeldern eine umstrittene Moschee gebaut. Doch christliche Kirchenbauten in Arabien sind verboten. Dafür hängt man in ganz Europa Kruzifixe im öffentlichen Raum ab. Nikolaus-, Weihnachts- und Osterfeiern verbannt man bereits aus den Kindergärten. Alles, was die religiösen Gefühle von Muslimen verletzen könnte, wird unterlassen, bis irgendwann das Weihnachtslied im Kaufhaus als üble Provokation für den Propheten interpretiert werden kann. Von Hasspredigten bis Zwangsheiraten und Ehrenmorden schleicht sich das Totalitäre in unsere Gesellschaft. Wir sollten Widerstand leisten. Nicht mit Gewalt und Intoleranz. Aber mit dem selbstbewussten, offenen Eintreten für unsere Werte und unseren Glauben. ■



Dr. Wolfram Weimer ist Journalist und Buchautor. Er gründete 2004 das Politik-Magazin „Cicero“ und war Chefredakteur des Magazins „Focus“. Seit Juli 2011 arbeitet er unter anderem als Kolumnist und Publizist.

Jugendliche **wollen glauben**

Viele Heranwachsende haben Fragen nach dem Sinn des Lebens und interessieren sich für Gott. Aber oft wissen sie nicht einmal, wie einfach Beten sein kann, sagt Buchautor Stephan Sigg. Seiner Ansicht nach sollten Gemeinden mehr in zeitgemäße Angebote für Jugendliche investieren. |

DIE FRAGEN STELLTE JOHANNES WEIL

Jugendliche haben nichts gegen die Botschaften der Bibel, sondern lediglich gegen deren trockene und spannungsfreie Vermittlung, sagt der Theologe Stefan Sigg. In seinem neuen Buch „Echtzeit – Gebete für Jugendliche“ lädt er junge Menschen dazu ein, „Gott an ihrem turbulenten Tagesablauf teilhaben zu lassen“.

pro: Herr Sigg, beten Jugendliche heute noch?

Stephan Sigg: Jugendliche haben große Probleme mit einem formulierten Standardgebet oder solchen Gebeten, die gar nichts mit ihrer Lebenswelt zu tun haben. Aber wenn sie wissen oder vermittelt bekommen, dass Gott sie so annimmt, wie sie reden, dann klappt das. Gebete müssen nicht professionell sein, sie sollen eben authentisch sein.

Sie haben zwei Jugendgebetbücher „Treibstoff“ und „Echtzeit“ geschrieben. Was ist das Besondere daran?

In „Treibstoff“ habe ich versucht, 48 Gebete in zeitgemäßer Sprache zu formulieren, die in die Lebenswelt der Jugendlichen passen. Ich möchte ihnen zeigen, dass sie sich immer an Gott wenden können. Sie sollen wissen, wie leicht und einfach beten sein kann. Ich weiß von vielen jungen Leuten, dass „Treibstoff“ einen festen Platz auf ihrem Nachttisch hat. Junge Leute dürfen merken, dass sie mit Gott reden können, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Da können sie auch ihre Wut und Trauer zum Ausdruck bringen.

Inwiefern können vorformulierte Gebete eine Hilfe sein?

Ich mache die Erfahrung, dass Jugendliche selten wissen, wie einfach das Beten ist. Bei „Echtzeit“ geht es mir darum, dass Gott nonstop, Tag und Nacht, im Bus, im Supermarkt, zu jeder Tages- und Nachtzeit und in jeder Gemütslage verfügbar ist. Ich will vermitteln, dass jeder Mensch 24 Stunden am Tag, sieben Tage die Woche beten kann. In „Echtzeit“ biete ich ihnen Gebete von 5.10 Uhr morgens bis 0.20

Uhr abends. Die Gebete zum Wachwerden und Runterkommen sind in der Sprache der heutigen Jugend verfasst.



Foto: privat

Buch-Autor Stefan Sigg will Jugendliche anleiten, immer und überall mit Gott zu reden.

Und wie präsent ist der Glaube in deren Alltag?

Es gibt einzelne Jugendliche, die wissen viel über Gott. Aber es gibt auch viele, die kein klares oder überhaupt kein Gottesbild haben. Hier geht es meiner Ansicht nach darum, Vorurteile abzubauen und Hürden zu überwinden. Positive Erfahrungen, wie dies funktionieren kann, habe ich in meinen Workshops gemacht. Dort versuche ich mit jungen Menschen kreative Zugänge zum Beten zu erarbeiten. Es ist interessant zu sehen, was passiert, wenn junge Frauen und Männer bewusst beten. Dann zeigt sich, was sie wirklich beschäftigt und belastet.

Haben Sie in den letzten Jahren gravierende Veränderungen im Glaubenleben von jungen Menschen bemerkt?

Da hat sich meiner Meinung nach nicht so viel verändert. Gott und der Glaube spielen zwar in der öffentlichen Diskussion kaum eine Rolle. Aber wenn man eine Schippe tiefer gräbt und sich mit Jugendlichen unterhält, dann merkt man, dass sie an Gott glauben und die drängenden Fragen des Lebens stellen: Wie

werde ich glücklich? Was gibt mir Orientierung? Was kommt nach dem Tod? Wenn ich mir etwa die Texte der Band „Silbermond“ anhöre, greifen sie viele religiöse Elemente auf. Aus meiner Sicht müssen wir es schaffen, einen zeitgemäßen Zugang zu den Sprachbegriffen und Sprachbildern zu finden. Jugendliche haben eine Sehnsucht nach Gemeinschaft. Deswegen haben auch soziale Netzwerke wie Facebook einen so großen Erfolg.

Für die Jugendlichen bedeutet dies...

...dass sie immer häufiger merken, dass sie in der Gesellschaft die Qual der Wahl haben und extrem viele Entscheidungen treffen können, müssen und sollen. Sie fragen sich: Welchen Platz habe ich im Leben? Was kann ich aus meinem Leben machen?

Was können Glaubensgemeinschaften und Kirchen tun, damit Teenager Lust auf den Glauben bekommen?

Ein Ziel sollte es sein, Angebote für Jugendliche zu schaffen, bei denen diese konkret Gemeinschaft erfahren und wo sie sich entfalten können, so wie sie sind. An diesen Orten sollten sie auch lernen, eine Sprache für ihren Glauben zu finden. Die Gesellschaft und vor allem die Kirchen müssen ein Gespür dafür bekommen, wieder in die Jugend zu investieren – auch wenn das Zeit und vielleicht Geld kostet. Aber die Jugend ist unsere Zukunft.

Sie haben ein Buch „10 Gründe für Gott“ geschrieben. Welcher davon ist Ihrer Meinung nach der beste?

Nur einen Grund zu nennen, finde ich schwierig. Das Leben ist für mich ein Geschenk. Ich habe erfahren, dass man gemeinsam mit Gott viel mehr aus seinem Leben machen kann. Ich lebe bewusster und nehme viele Geschenke Gottes deutlicher wahr. Dies führt zu einer dankbareren Lebenshaltung und zu einer größeren Wertschätzung in vielen Situationen.

Vielen Dank für das Gespräch. ■

Syrien im Licht der Medien

Politische und teilweise gewalttätige Aufstände erschüttern Syrien seit Monaten. In der undurchsichtigen Lage im Land neigen westliche Medien zu einer einseitigen Berichterstattung mit Sympathie für die Rebellen. Manchmal droht dabei die ernste Lage der syrischen Christen unterzugehen. | VON DANIEL FRICK



Foto: picture alliance

Rückhalt für den Präsidenten? Das suggeriert zumindest dieses Bild einer Kundgebung für Baschar al-Assad von Studenten der Universität Aleppo am 19. Mai 2012. Das Bild veröffentlichte die staatliche Nachrichtenagentur SANA.

Die Meldung ging am 21. März dieses Jahres raus: Islamistische Rebellen hätten 90 Prozent der Christen aus der westsyrischen Stadt Homs vertrieben, berichtet der katholische Nachrichtendienst „Agenzia Fides“. Von Haus zu Haus seien die Aufständischen gegangen, hätten die Christen gezwungen zu fliehen, ohne ihnen die Möglichkeit zu geben, ihre Habseligkeiten mitzunehmen. So sagten es zumindest „einige Quellen“ aus dem Umfeld der Syrisch-Orthodoxen Kirche.

Die Meldung verwendete in diesem Zusammenhang auch den Begriff „ethnische Säuberung von Christen“. Doch nur wenige, vor allem christliche Medien griffen die Nachricht auf, etwa die Online-Zeitung

„Christian Post“. 90 Prozent der Christen von islamistischen Aufständischen vertrieben? Das war vielen Medien offenbar keine Meldung wert, obwohl in den genannten Stadtteilen Hamidija und Bustan al-Diwan insgesamt 60.000 Christen wohnten.

Oder trauten die Medien der Meldung nicht? Widerspruch kam jedenfalls prompt. Die in den USA beheimatete Organisation „Syrian Christians for Democracy“, die den Aufstand in Syrien unterstützt, veröffentlichte zwei Tage später eine Gegendarstellung: Von „ethnischer Säuberung“ könne nicht die Rede sein, die von „Agenzia Fides“ veröffentlichte Meldung sei „Propaganda“. Christen seien zwar gezwungen worden, die Stadt zu verlassen. Doch nicht die Rebellen hät-

ten dies getan, sondern die Truppen des syrischen Präsidenten Baschar al-Assad.

„Weder das eine noch das andere ist wahr“, sagt Patrick Sookhdeo, Leiter der weltweit aktiven christlichen Hilfsorganisation „Barnabas Fund“, gegenüber pro. Die Christen hätten die Stadt verlassen, um den bevorstehenden Kampfhandlungen in Homs zu entgehen. „Sie verließen sie weder auf Druck von Assads Truppen noch von den Rebellen.“ Die verlassenen Häuser hätten dann die Rebellen eingenommen, um Assads Truppen zu zwingen, auf christliche Häuser zu schießen. Dabei hätten sie die zurückgebliebenen Christen angesichts möglicher Angriffe durch Panzer als menschliche Schutzschilde benutzt.

Ringen um die „richtige“ Darstellung

Solche widersprüchlichen Aussagen zeugen von der undurchsichtigen Lage in dem arabischen Land, in dem Regimegegner seit März 2011 den Aufstand gegen Assad proben. Teile der syrischen Bevölkerung hatten schon lange mit den Aufständischen in Ägypten und Libyen sympathisiert. In Syrien eskalierte die Situ-



Geschundenes Land: In Syrien regiert die Gewalt, und ein Ende ist nicht abzusehen. Oft ist unklar, wer hinter den Anschlägen und Massakern steckt.

die radikal-islamischen Muslimbrüder mitmachten, beklagt Sookhdeo. Er befürchtet, dass sich in Syrien wiederholen wird, was in Libyen und Ägypten passiert ist: Nach den Umbrüchen sind dort die Muslimbrüder an die Macht gekommen. Für die Rechte der Christen hat diese Organisation, der eine Gesellschaft auf Basis der Rechtsordnung Scharia vorschwebt, nur wenig übrig. In Syrien kommt ein Aspekt erschwerend hinzu:

nisation ansässig war, dem Erdboden gleich. Bei dem Massaker kamen etwa 30.000 Menschen ums Leben. Bis heute ist es in Syrien ein Tabu, über dieses Ereignis zu sprechen.

„Das, was wir heute in Syrien erleben, ist die Rache der Muslimbrüder“, ist sich Nohman Nohman sicher. Der Deutsch-Syrer und evangelikale Christ lebt seit 1971 in Deutschland und steht in ständigem Kontakt zu Verwandten in seiner



Fotos: privat

ation, als die syrische Armee die größeren Proteste, die sich nun auch gegen das eigene Regime richteten, gewaltsam niederschlug.

Die widersprüchliche Darstellung der jüngsten Auseinandersetzungen belegt jedoch auch: Je nach Interesse geht es darum, sicherzustellen, dass die Gräueltaten der politischen Gegenspieler weltweit Aufmerksamkeit erlangen. Auch von christlicher Seite kommt es zu unterschiedlichen Darstellungen. Dahinter steht die Absicht, Unterstützer zu gewinnen. Dass es für Journalisten schwierig ist, an authentische Quellen aus dem Land heranzukommen, macht es nicht besser. Auch die Aufständischen wissen, wie sie sich die Sympathien des Westens erheischen. Omar Schakir, der Leiter des Medienzentrums der Rebellen in Homs, hat laut der „Berliner Morgenpost“ zugegeben, Informationen für Journalisten bewusst ausgewählt zu haben. So viele Bilder wie möglich vom Elend der Bevölkerung, so wenig Informationen wie möglich von den eigenen Kampfhandlungen, lautet die Devise.

Sein Bemühen war erfolgreich. Tatsächlich neigten westliche Medien dazu, in ihrer Berichterstattung einseitig die Rebellion zu befürworten, bei der auch

Während die Muslimbrüder im Land am Nil trotz ihres illegalen Status politisch aktiv sein durften und Sitze im Parlament gewinnen konnten, wurden sie in Syrien mundtot gemacht.

Rache der Muslimbrüder?

Grund dafür ist das rigorose Vorgehen Hafis al-Assads, des Vaters des jetzigen Präsidenten, gegen die Muslimbrüder. Assad hatte sich 1970 unblutig an die Macht geputscht. Sein weltlich eingestelltes Regime war den Muslimbrüdern ein Dorn im Auge. Zudem gehörte Assad den Alawiten an, einer religiösen Minderheit in Syrien, die viele Muslime als Sekte geringschätzten. Assad zeigte sich tolerant gegenüber den zahlreichen religiösen und ethnischen Minderheiten, wie etwa den Drusen, den Ismaeliten oder den Aramäern.

Ab 1979 begannen die Muslimbrüder mit einer Terrorkampagne gegen Personen und Einrichtungen des Regimes. Nach einem versuchten Mordanschlag auf den Präsidenten erließ Assad im Juli 1980 ein Dekret, wonach auf die Mitgliedschaft bei den Muslimbrüdern die Todesstrafe steht. Im Februar 1982 machten Regierungstruppen die mittelsyrische Stadt Hama, in der eine Hochburg der Orga-

Heimat. Opfer seien dabei nicht nur die Alawiten, sondern auch Christen als deren Parteigänger. Nohman wundert sich über die westliche Sympathie für die Aufständischen. Bei Nohman zu Besuch ist ein christlicher Syrer aus Damaskus, der aus Sicherheitsgründen ungenannt bleiben möchte. „Baschar al-Assad ist sehr gutmütig zu den Christen, wie es schon sein Vater war“, betont er. Er befürchtet, dass für die Christen schwierige Zeiten anbrechen, wenn Assad nicht mehr an der Macht ist und die Muslimbrüder diese erlangen. Auch Nohman hat Angst, dass die angestrebten Reformen – etwa die Abschaffung der Einparteiensherrschaft – auf Kosten der Christen gemacht werden.

Beide betonen, dass sich die Christen in Syrien gar nicht als Minderheit im Land sehen. Sie machen zwar, ebenso wie die Alawiten, rund ein Zehntel der etwa 21 Millionen Einwohner des Landes aus. Doch Syrien war seit frühester Zeit ein wichtiges Zentrum des christlichen Glaubens. Christen haben Geschichte und Kultur des Landes entscheidend geprägt. Heute finden sich in dem Land christliche Konfessionen unterschiedlichster Couleur – Katholiken, Orthodoxe und Protestanten mit jeweils zahlreichen Untergruppen. Die

größte christliche Gemeinschaft bildet die Melkitisch-Orthodoxe Kirche. Die Syrisch-Orthodoxe Kirche gilt als eine der ältesten Kirchen überhaupt.

Doch bei aller Betonung der günstigen Situation der Christen unter Assad darf nicht untergehen, dass der Präsident bislang ein hartes diktatorisches Regime geführt hat. Im aktuellen Konflikt zeigte Assad bereits, dass er willens ist, ähnlich brutal vorzugehen wie sein Vater – aus Furcht vor den Muslimbrüdern. „Dieser Aufstand ist für die Alawiten ein Kampf auf Leben und Tod“, meint Nahost-Experte Ulrich Sahn. Das Regime habe aber nicht nur die Muslimbrüder, sondern auch die Bevölkerung im Allgemeinen erheblich eingeschränkt. „Syrien war und ist eine Schreckensherrschaft“, sagt Sahn. Der mächtige Geheimdienst habe die Arbeit der Journalisten eingeschränkt und zahlreiche politische Gefangene gemacht. Die Bevölkerung habe Angst gehabt, mit Ausländern zu reden. So gut wie nichts von diesen Zuständen sei über die Jahre nach außen gedrungen, weshalb die Welt nicht erfahren habe, wie es in dem Land tatsächlich aussieht.

Doch wiegt für christliche Syrer die Furcht vor den Muslimbrüdern offenbar stärker als die Einschränkungen durch Assad. Sie verteidigen das Regime. Nohmans Verwandte lasten die Vertreibung von Christen aus Homs den Rebellen an. „Solange das Militär Assads vor Ort war, ist kein Christ zu Schaden gekommen“, sagen sie. Sicher seien Christen

auch durch Waffen der Armee umgekommen, dies aber im Gefecht, nicht mit Absicht. „Ohne diesen Aufstand wäre die Armee auch nicht zu Kampfhandlungen gezwungen worden“, wirft der Syrer ein

Der Westen handelt verantwortungslos

Die beiden sind nicht unkritisch gegenüber Assads Herrschaft. Ja, es gebe viele Probleme im Land, vor allem die Korruption. Aber Assad wolle Veränderungen herbeiführen, sagen sie. Seit seinem Amtsantritt im Jahr 2000, als sein Vater gestorben ist, habe er Syrien modernisiert. Die wirtschaftliche Lage des Landes sei längst nicht so dramatisch, wie es westliche Kommentatoren darstellten und dies auf den mangelnden Reformwillen Assads zurückführten. Jedenfalls sei das Bild nicht ganz stimmig, das die Medien von Syrien verbreiten, nach dem sich „das Volk“ gegen „den Diktator“ wehre, meint der Syrer. „Die Leute, die seit acht Monaten den Aufstand proben, haben wirklich keinen Verstand. Sie machen es nur, weil sie Gelder aus dem Ausland bekommen. Die meisten Syrer sind für Assad. Nur wegen dieser Unterstützung ist es noch nicht zum Sturz der Regierung gekommen.“

Auch Sookhdeo spricht von ausländischer Unterstützung des Aufstandes, insbesondere durch Saudi-Arabien und Katar. Für die nahe Zukunft des Landes befürchtet er Schlimmes. „Wir werden ei-

nen lange ausgetragenen Aufstand gegen Assads Regierung sehen. Die Rebellen haben derzeit nicht genügend Schlagkraft, um sich gegen Assads Truppen durchzusetzen.“ Die Vereinten Nationen schätzen, dass bislang insgesamt 9.000 Menschen in dem Konflikt umkamen. Sookhdeo vermutet darunter 200 Christen. Hinzu komme, dass Kriminelle das Chaos im Land nutzten und Christen entführten, um von deren oft wohlhabenderen Verwandten im Ausland ein hohes Lösegeld zu verlangen.

Mit der einseitigen Berichterstattung unterbelichteten die Medien nicht nur die Situation und die Befürchtungen der Christen, sondern zögen mit den arabischen Medien an einem Strang, moniert Sookhdeo. Dabei müsse man sich bewusst machen, dass in Syrien nicht nur die Muslimbrüder, sondern auch das Terrornetzwerk Al-Qaida agierten. „Die eigentliche Frage ist: Was, wenn der Westen die Rebellen unterstützt und dabei letztlich Al-Qaida mit Waffen versieht, so wie es in Libyen passiert ist? In dieser Situation handelt der Westen, aber auch seine Medien unverantwortlich.“ Wie die Zukunft für die syrischen Christen aussehen wird, kann niemand vorhersagen. Sookhdeo fordert die westlichen Medien auf, alle Seiten des Konfliktes in Betracht zu ziehen und ausgewogen zu berichten. Denn der Westen werde mit seiner medialen Aufmerksamkeit und Unterstützung die Zukunft des Landes und seiner Christen mitprägen. ■

Anzeige



...und der
Alltag bleibt zu Hause!

- Weite genießen
- Seele auftanken
- Stille hören
- Neues entdecken
- Vielfalt schmecken
- Kinderprogramm erleben
- Anreise frei wählen

Bitte Jahresprogramm 2012 anfordern!



Allgäu-Weite
Christliches Gästehaus

87477 Sulzberg-Moosbach
Tel: 08376/92 00-0
www.allgaeu-weite.de

h hensoltshöhe



Foto: Buddy Bartelsen

Marcus Hellwig hat die Grausamkeiten des iranischen Regimes am eigenen Leib erfahren. Heute engagiert er sich mehr denn je für die Menschenrechte.

Die Freiheit ist für Marcus Hellwig wieder Alltag geworden. In einem Berliner Café hantiert er abwechselnd mit zwei Handys, bestellt Latte Macchiato und Coca Cola Zero, sein Cabriolet parkt direkt vor der Tür. Manchmal fällt es schwer, dem schnellen Takt seiner Worte zu folgen. Er spricht vom Libanon, der Ukraine, vom ehemaligen Jugoslawien – und vom Iran. Mit Ländern wie diesen hat er sich als Kriegsberichterstatter und Reporter beschäftigt, manche hat er auch bereist. Seine Recherche im Iran wurde ihm zum Verhängnis.

An einem Berliner Sommernachmittag hört Hellwig zum ersten Mal vom Schicksal Sakineh Ashtianis. Ein iranischer Freund berichtet ihm von der Frau, die angeblich Ehebruch begangen

„Hier gibt es keinen Gott“

Über vier Monate lang war der „Bild am Sonntag“-Reporter Marcus Hellwig Gefangener des iranischen Regimes. In einem Foltergefängnis in Täbris hörte er die Schreie seiner Mitinsassen und erlebte die Grausamkeiten der Wärter am eigenen Leib. Heute hat er seine Freiheit wieder – und ein Buch über das Erlebte geschrieben. pro hat den Journalisten in Berlin getroffen. | VON ANNA WIRTH

haben und deshalb gesteinigt werden soll. In ein weißes Tuch gehüllt würde sie bis zu den Knien oder zur Brust eingegraben und von einer Menschenmenge so lange mit faustgroßen Steinen beworfen, bis der Stoff tiefrot und sie nicht mehr am Leben wäre. Für Hellwig ist das Lynchjustiz im staatlichen Auftrag, wie er in seinem im Februar erschienenen Buch „Inschallah – Gefangen im Iran“ schreibt. Er ist schockiert und beginnt, zu recherchieren, knüpft Kontakte, beantragt ein Visum. Am 9. Oktober 2010 fliegen Hellwig und der Fotograf Jens Koch von Berlin-Tegel nach Istanbul und weiter nach Teheran. Am 10. Oktober treffen sie Sajjad Ghaderzadeh, den Sohn Ashtianis, und dessen Anwalt Hutan Kian. Noch während des Gesprächs stürmen iranische Sicherheitskräfte das Büro des Juristen. Die Gruppe wird festgenommen. Der Vorwurf: Spionage. Hellwig und sein Kollege waren ohne Arbeitsvisum in den Iran gereist. „Glauben Sie an Gott?“, fragt ihn ein Wärter im iranischen Geheimgefängnis kurz nach seiner Verhaftung. „Ja“, antwortet der Protestant Hellwig. Das sei gut, entgegnet die Wache. „Sie wissen, dass im Iran auf Spionage die Todesstrafe steht. Beten Sie zu Ihrem Gott.“ Das tut Hellwig, auch wenn er an einem Ort gelandet war, von dem selbst ein iranischer Folterer ihm versicherte: „Hier gibt es keinen Gott.“

Marcus Hellwig lacht viel, erzählt bei einer Zigarette gerne einen Schwank aus seinem Journalisten-Leben. Etwa von damals, als er sich noch am „Klatsch und Tratsch“ abarbeitete. Weil er auf einer Promi-Party über den Dächern Berlins nicht fotografieren durfte, ließ er sich von einem Bekannten mit dem gegenüber des Bundesfinanzministeriums installierten Heißluftballon mit dem Logo der Zeitung „Die Welt“ in die Lüfte heben. So konnte er das Geschehen aus der Entfernung beobachten – und aus den Fotos wurde doch noch etwas. Die Veranstalter habe das wütend gemacht. Durchgesetzt hat sich der Reporter trotzdem. Er ist einer, der die Dinge gerne in die Hand nimmt. Er liebt es, als Journalist die Freiheit zu haben, „alles mal zu machen“, sagt er, und nippt am Kaffee. An seiner linken Hand schimmern zwei Silberringe. Im Gefängnis zwang man ihn, sie abzulegen. Vielleicht sind dem gelernten Tischler und Absolventen der „Axel-Springer-Journalistenschule“ die Dinge im Iran zum ersten Mal völlig entglitten.

Obwohl die Polizei Hellwig und Koch nach ihrer Festnahme versichert, sie würden schon bald wieder auf dem Weg in ihre Heimat sein, bleiben sie über vier Monate lang in Gefangenschaft – zunächst in getrennten Zellen ohne Tageslicht, ohne Bücher oder TV. Rund um die Uhr brennt ein künstliches Licht.

„Es gab gar nichts“, erinnert sich Hellwig an die Monate im Knast. Zum Zeitvertreib läuft er Runden in seiner kleinen Zelle, macht Situps, lernt mit der Hilfe seines Zellennachbarn Reza ein wenig Farsi. „Vor allem musste ich mich von der Angst davor befreien, was als nächstes passiert“, sagt Hellwig. „Wenn das nicht funktioniert hätte, wäre ich irre geworden.“

Nicht nur die Langeweile macht dem heute 46-Jährigen zu schaffen. Dass er sich in einem Foltergefängnis befindet, hört und spürt er. Schreie dringen von oben durch die Decke in seine Zelle – und mit ihnen die Angst davor, was man ihm selbst antun könnte. Dass die nicht von ungefähr kommt, erlebt Hellwig gleich zu Beginn seiner Haft. Als er im Verhör erklärt, kein Spion zu sein, schlägt man ihn mehrmals ins Gesicht. In dem Moment sei ihm klar gewesen, dass der iranische Geheimdienst mit ihm alles tun könne. Selbst vor einer Hinrichtung fühlt sich Hellwig nicht mehr sicher. Über die Folter selbst will er nicht sprechen, denn: „Unbeteiligte können das ohnehin nicht einordnen.“ Die Gewalt, die er im Gefängnis erfahren habe, belaste ihn. Gemeinsam mit einem Freund und Coach hat er seine Geschichte nach und nach aufgearbeitet. „Mein Buch ist ein Mittel gegen das Vergessen“, sagt er. Es dient der Verarbeitung des Geschehenen – und soll ein Zeitzeugen-Dokument für seine zehnjährige Tochter Hannah sein. „Für sie ist die Zeit meiner Gefangenschaft ein schwarzes Loch“, sagt er. Eines Tages, wenn sie alt genug ist, soll sie verstehen können, was der Vater durchgemacht hat. Folter sei dabei nur die „Spitze des Eisberges“. Vor allem wolle er aufdecken, wie die iranische Justiz vorgeht: „De facto machen die, was sie wollen!“

Das bekommt während der Haft auch Hellwigs Zellennachbar Reza zu spüren. Die Begegnung mit ihm bezeichnet Hellwig als die bewegendste in dieser Zeit. Auch Reza sitzt wegen Spionage ein. Regelmäßig wird er zum Verhör abgeholt und kommt übel zugerichtet zurück. Der Iraner ist für Hellwig ein positiver muslimischer Gegenentwurf zum bösartigen islamischen Regime in Teheran. Denn obwohl auch Reza Moslem ist, teilt er die Ansichten der Mullahs nicht. Mehrmals täglich beobachtet Hellwig ihn beim rituellen Gebet. Eines Tages beten sie sogar ge-

meinsam. Hellwig beschreibt das in seinem Buch: „Während Reza auf seine Weise zu Gott spricht, tue ich es auf meine Weise. Still und bewegungslos, anders und doch gleich. Zum Schluss richtet Reza sich auf, hebt seine Hände empor, blickt in Richtung Mekka an die Zellendecke: ‚Inschallah, wir sind bald frei.‘ Ich stimme ein: ‚Ja, Inschallah. Amen.‘“ Nicht der Islam selbst ist böse, findet Hellwig heute. Aber: „Nichts ist so gefährlich wie religiöser Fanatismus. Egal in welchem Glauben.“ So habe der Knast ihn letztendlich offener statt verbittert werden lassen – auch gegenüber dem eigenen Glauben.

„Nichts ist so gefährlich wie religiöser Fanatismus. Egal in welchem Glauben.“

Hellwig ist evangelisch. Seine Eltern sorgten dafür, dass er sie als Kind und Jugendlicher in eine freie evangelische Gemeinde in seiner damaligen Heimat Wuppertal begleitete. Obwohl Hellwig es bis heute gut findet, dass dort zum Beispiel keine Säuglinge getauft wurden, sondern jeder seine Entscheidung zum Glauben selbst treffen sollte, entfernte er sich in seiner Jugendzeit von der Kirche. Eine Punk-Phase habe er damals gehabt. Im Gefängnis sei ihm die eigene Religion wieder bewusster geworden. „Ich bin dankbar für die Offenheit des christlichen Glaubens“, sagt er. Die Freiheit, alles zu tun, sich mit allem zu beschäftigen und sich dann eine eigene Meinung zu bilden, spielt für ihn auch im Glauben eine Rolle. Wie wichtig das ist, hat er nicht zuletzt im Iran gemerkt: „Die Mullahs machen doch genau das Gegenteil. Sie verschließen sich und ihr Land vor der Welt.“

Am 19. Februar 2011 wurden Hellwig und Koch auf internationalen Druck hin aus iranischer Haft entlassen. Außenminister Guido Westerwelle selbst begleitete die Journalisten zurück nach Deutschland. Seit seiner Rückkehr aus dem Iran widmet sich Hellwig mehr denn je dem Thema Menschenrechte. Sogar eine eigene Kolumne hat ihm die „Bild am Sonntag“ dafür eingeräumt. Hellwig zieht noch einmal an seiner Zigarette. Er müsse kurz telefonieren, sagt er, greift sich eines seiner Handys und verlässt den Tisch. Er ist wieder angekommen – in der Freiheit. ■



Marcus Hellwig: „Inschallah – Gefangen im Iran“, Quadriga, 256 Seiten, 16,99 Euro, ISBN: 978-3-86995-033-4



Aktive Sterbehilfe – Ausweg oder Irrweg?

Am 12. März 2012 nahm sich Fußball-Legende Timo Konietzka das Leben. Geplagt vom Gallenkrebs trank der beliebte Torschütze einen Todescocktail, den ihm die Schweizer Sterbehilfeorganisation „Exit“ bereitstellte. Konietzka hatte sich vorher für die Freigabe der „aktiven Sterbehilfe“ eingesetzt. Nicht erst seit seinem Tod wird in Deutschland die Diskussion um die Sterbehilfe geführt. Die Ethiker Stephan Holthaus und Timo Jahnke vom Institut für Ethik & Werte in Gießen plädieren für die Beibehaltung des deutschen Verbots der aktiven Sterbehilfe. | VON STEPHAN HOLTHAUS UND TIMO JAHNKE

Unter aktiver Sterbehilfe versteht man die Tötung eines alten oder kranken Menschen auf Verlangen oder seine Selbsttötung unter Begleitung eines Arztes, der ein Medikament zur Verfügung stellt („ärztlich assistierter Suizid“). Beides ist in Deutschland verboten. Öffentliche Debatten um aktive Sterbehilfe werden aber seit Jahren geführt – meist auf sehr emotionale Weise. Tod und Sterben sind eben existentielle Themen. Viele Menschen haben Angst vor der Apparatemedizin und fürchten ein endloses und qualvolles Sterben in Abhängigkeit von Medizinern. Die Überalterung der Gesellschaft und die Freigabe der aktiven Sterbehilfe in einigen europäischen Nachbarländern verstärken den Ruf nach einer Liberalisierung der Gesetze. Warum kann nicht jeder Mensch autonom entscheiden, wann sein Leben beendet werden soll?

Als Beispiele dienen erschütternde Einzelfälle schwer leidender Menschen, denen die Medizin offensichtlich nicht helfen kann und die für ihren „Freitod“ ins Ausland fahren müssen. Die Schweizer Sterbehilfeorganisation „Dignitas“ hat vor einiger Zeit einen deutschen Ableger gegründet, dessen Vertreter mit provokanten Medienauftritten und Aktionen die Debatte anheizen. Auch der ehemalige Hamburger Innensenator Roger Kusch, der mit einer Selbsttötungsmaschine Furore machte und einer Frau medienwirksam zum Tode verhalf, spielt in den Auseinandersetzungen eine wichtige Rolle. Auf politischer Seite bemühen sich parteiübergreifend Gegner der aktiven Sterbehilfe um gesetzliche Beschränkungen kommerzieller Sterbehilfe. Umgekehrt engagieren sich Befürworter aktiver Sterbehilfe in einigen Gremien der Europäischen Union. Selbst der „Deutsche Ärztetag“ hat sich im Juni 2011 für eine partielle Lockerung des strengen deutschen Sterbehilfeverbots ausgesprochen.

Warum ist es sinnvoll, an der deutschen Regelung festzuhalten?

Hinter der Forderung nach Freigabe der aktiven Sterbehilfe steht häufig der Wunsch, sein Leben selbständig gestalten zu wollen. Viele Menschen empfinden Fremdbestimmung als Einengung und manchmal gar als Bedrohung. Beim Sterben nicht frei entscheiden zu können

und durch Gesetze eingeengt zu werden, erzeugt Unmut. Daher fordert man für das Sterben völlige Entscheidungsfreiheit, seinem Leben mit Hilfe anderer oder alleine ein Ende setzen zu dürfen.

Vollständige Autonomie gibt es nicht

Aber: Vollständige Entscheidungsfreiheit und völlige Autonomie des Menschen sind gerade in Grenzsituationen eine Illusion. Im Stadium schwerer Krankheit sind wir Menschen oft Getriebene der äußeren Umstände und gerade nicht frei in unseren Entscheidungen. Experten erleben immer wieder, dass der Wunsch nach aktiver Sterbehilfe meist verschwindet, sobald sich die äußeren Umstände verbessern. Nicht selten kommt der Lebensmut zurück, wenn die Palliativmedizin eingeschaltet wird und Pflege durch Fachkräfte, aber auch Beistand der Angehörigen ihre Wirkungen zeigen. Diese Beobachtungen zeigen: Der autonome Mensch, der frei von Einflüssen von außen sich für oder gegen das Sterben entscheidet, existiert nur auf dem Papier. Der Mensch ist immer eingebunden in Umstände, die seine Entscheidungen beeinflussen. Er braucht den Beistand des Nächsten, um leben zu können. Genau so ist er von seinem Schöpfer gewollt und geschaffen worden. Andererseits ist der Mensch aus Gottes Sicht keine willenlose Marionette. Er darf und soll sein Leben frei gestalten. Aber er lebt in der Verantwortung vor Gott, seinem Schöpfer. Freiheit heißt deshalb nicht Autonomie, sondern vielmehr, sich bewusst für Gottes Bestimmung zu entscheiden und das Leben in diesem Rahmen zu gestalten. Das kann bedeuten, sich gerne von anderen helfen zu lassen. Aktive Sterbehilfe widerspricht dagegen diesem Welt- und Menschenbild.

Wir Menschen sind von anderen abhängig, gerade in den letzten Wochen unseres Lebens. Wir brauchen die Hilfe und den Beistand des Nächsten, gerade in Zeiten der Krankheit und Not. Abhängigkeit ist nichts Verwerfliches, Negatives. Wir dürfen anderen „zur Last fallen“, weil wir Teil der Solidargemeinschaft sind. Dem modernen Menschen fällt dieses Denken schwer.

Hinter der Forderung nach Freigabe aktiver Sterbehilfe steht oft der Wunsch nach einem Leben ohne Schmerzen und

Leid. Nur ein leidfreies Leben scheint heute ein glückliches Leben zu sein – so meinen viele. „Das Wichtigste ist doch die Gesundheit“ – so hört man schon ab dem 40. Geburtstag. Einerseits werden Milliarden in das Gesundheitssystem gesteckt. Umgekehrt wissen viele Menschen nicht, wie sie mit Krankheit, Behinderung und Tod umgehen soll. Eine große Sprachlosigkeit ist zu beobachten.

Illusion von ewiger Gesundheit

Allerdings ist ewige Gesundheit eine Illusion, ebenso wie die Idee vom leid- und schmerzfreien Leben. Leid gehört leider untrennbar zu unserer Existenz dazu. Die Unfähigkeit – selbst von Angehörigen –, mit Krankheit, Leid und Tod umzugehen, ist ein gesellschaftliches Phänomen der Postmoderne, das hochproblematisch ist. Kulturen, die darauf keine Antwort gefunden haben, waren immer gefährdet.

Das christliche Zentralkonzept, die Bibel, zeichnet ein anderes Bild vom menschlichen Leben. Leid gehört hier zur Existenz des Menschen dazu, weil wir in einer gefallen Welt leben. Es geht nicht darum, Leid bewusst zu suchen oder zu verherrlichen. Der Mensch ist aufgefordert, Leid zu minimieren, auch durch die Möglichkeiten der Medizin. Aber Leid soll in seiner Tiefe angenommen und mit Gottes Hilfe getragen werden.

Das beste Beispiel für diese Tiefendimension des Lebens ist Jesus Christus, der vorbildlich sein Leid bis zum Ende ertrug. Die biblische Botschaft ist eindeutig: Leid gehört zum Leben dazu, aber Gott spricht uns seinen Beistand zu. Wer gelernt hat, mit Leid umzugehen und es zu tragen, der kann Befreiung und Hoffnung erleben.

Unabsehbare Folgen

Aktive Sterbehilfe muss auch von den Folgen für andere beurteilt werden. Die Entscheidung des Einzelnen betrifft auch andere Menschen. Der behandelnde Arzt wird in jedem Fall zum Wegbereiter des Todes und verstößt gegen seinen ursprünglichen ärztlichen Auftrag, Leben zu erhalten. Ihm wird die Bürde auferlegt, am Tod eines Menschen entscheidend mitverantwortlich zu sein. Ähnliches gilt für das Pflegepersonal. Auch

Sterbehilfe im internationalen Vergleich

Deutschland: Verbot der „Tötung auf Verlangen“ durch § 216 des Strafgesetzbuches. Das Grundgesetz räumt dem Lebensschutz durch die „Unantastbarkeit der Menschenwürde“ sowie das „Recht auf körperliche Unversehrtheit“ hohe Priorität ein. In der Bundesrepublik ist es nicht möglich, das für schmerzfreien Suizid nötige Medikament Natrium-Pentobarbital zu bekommen. Ärztlich assistierter Suizid bleibt in der Praxis jedoch straffrei.

Niederlande: Tötung auf Verlangen ist seit 2002 straffrei, wenn auch an strikte Regelungen gebunden. So muss ein „unerträgliches und aussichtsloses Leiden“ vorliegen und der Patient wiederholt Sterbehilfe gewünscht haben. Der Wille des Einzelnen ist oberste Norm der Rechtsprechung gewesen. Die Zahl der gemeldeten Fälle liegt im Jahr bei etwa 2.300.

Belgien: Tötung auf Verlangen ist seit 2002 straffrei. Die Gesetzgebung gilt auch für unheilbar und psychisch Kranke.

Luxemburg legalisierte die aktive Sterbehilfe 2008.

Schweiz: Hier ist nur der ärztlich assistierte Suizid straffrei, nicht die Tötung auf Verlangen. Jährlich machen davon circa 300 Menschen Gebrauch.

In den US-Bundesstaaten Oregon, Washington und Montana ist ärztlich assistierter Suizid straffrei.

für Angehörige bedeutet dies eine starke Belastung. Einerseits sehen sie das Leiden des Patienten und fühlen sich hilflos. Andererseits sind viele überfordert, wenn ein Kranker die Entscheidung über Leben und Tod trifft. Sie bleiben mit offenen Fragen zurück.

Auch die Frage nach den Kosten im Gesundheitswesen dürfte in Zukunft vermehrt eine Rolle spielen. Alt- und Kranksein ist teuer. Die Beiträge der Krankenkassen werden angesichts des demografischen Faktors steigen, immer mehr Leistungen werden gekürzt. Beobachter fürchten, dass bei einer Legalisierung aktiver Sterbehilfe der Ruf laut wird, aus einem „Sterben-Wollen“ ein „Sterben-Sollen“ zu machen.

Leben in Würde – bis zuletzt

Ein Blick ins Ausland unterstreicht diese Theorie: Der Lebensschutz gerät unter Druck. In Großbritannien müssen Patienten ab dem 60. Lebensjahr die Dialyse aus eigener Tasche bezahlen. In den Niederlanden ist es zunehmend üblich, eine so genannte „Lebensverfügung“ mit sich zu führen. Hier geht es nicht um die Einstellung oder Unterlassung medizinischer Behandlungen, sondern um die Weiterführung lebenserhaltender Maßnahmen. In keinem Land Europas ist der Lebensschutz so stark gefährdet wie in

den Niederlanden. Mit ähnlichen Folgen wird sich auch Deutschland auseinandersetzen müssen, sollte die aktive Sterbehilfe legalisiert werden.

Befürworter aktiver Sterbehilfe pochen gerne auf die Würde des Menschen. Selbstbestimmtes Sterben jenseits der Intensivmedizin bewahre die Menschenwürde. Ein Leben mit schwerer Krankheit und Schmerzen hingegen nehme dem Menschen seine Würde, vor allem dann, wenn er sich nicht mehr äußern kann. Ist das wirklich so?

Würde und Wert sind nach christlichem Verständnis unveränderliche Konstanten. Auch Krankheit und Alter können daran nichts ändern. Der Mensch bezieht seine Würde und seinen Wert nicht aus sich selbst heraus. Sie sind ein Geschenk Gottes, so wie das menschliche Leben an sich. Der Mensch ist ein Geschöpf Gottes – darin liegt sein besonderer Wert. Dieses Prädikat hat der Mensch bereits vor seiner Geburt erhalten und das behält es bis zum Tod. Der Mensch verliert diese Würde nicht einmal, wenn er sich von Gott abwendet.

Deshalb muss den Befürwortern aktiver Sterbehilfe widersprochen werden. Auch ein Leben in Krankheit und mit Schmerzen ist ein würdevolles und wertvolles Leben. Selbst der schwerkranke und alte Mensch ist ein von Gott geliebtes Geschöpf. Dasselbe gilt für Behinderte. Des-

halb ist die Frage nach aktiver Sterbehilfe auch eine Frage nach dem Wert des kranken und behinderten Menschen.

Eine neue Wertschätzung der Schwachen ist deshalb von Nöten. Die Palliativmedizin oder die Hospizbewegung tragen in guter und hilfreicher Weise dazu bei, Kranken ihre Würde zurückzugeben. Entscheidend sind aber die öffentliche Wahrnehmung und die Einstellung des Umfelds. Sind wir bereit, uns an die Seite des Leidenden zu begeben und sein Leiden – so weit es uns möglich ist – mitzutragen? Was dient der Würde mehr: Der angeblich würdelosen Situation durch einen schnellen Tod des Betroffenen zu entgehen oder aktiv (in aller eigenen Rat- und Hilflosigkeit) mitzuleiden? Aktive Sterbehilfe ist kein „Töten aus Mitleid“ oder Respekt vor der Würde des Menschen, wie manche sagen. Es ist oft ein Töten aus verweigertem Mit-leiden.

Was wir brauchen

Um die Forderung nach aktiver Sterbehilfe unnötig zu machen, braucht es neben der ganzheitlichen Zuwendung gegenüber den Kranken eine Stärkung der Palliativmedizin und einen Ausbau der Hospize. In der Vorbereitung auf das Sterben ist die Beschäftigung mit einer Patientenverfügung hilfreich. Sterbende endlos am Leben erhalten zu wollen ist nicht die Alternative, sondern es geht um ganzheitliche Betreuung der Alten und Kranken. Was wir brauchen, ist eine „Aktive Sterbebegleitung“, nicht eine „Aktive Sterbehilfe“. Denn wer im Sterben gut begleitet wird, fragt nicht nach aktiver Sterbehilfe. ■



Dr. Stephan Holthaus (li.) ist Prorektor der FTH Gießen und Leiter des Instituts für Ethik & Werte

Timo Jahnke (re.) ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Ethik & Werte.

Sie haben 2008 das Buch verfasst: „Aktive Sterbehilfe: Ausweg oder Irrweg“ (Brunnen-Verlag, Edition Ethik & Werte).

Hirten nach dem Herzen Gottes



Foto: adam, fotolia

Ich will euch Hirten geben nach meinem Herzen, die euch weiden sollen in Einsicht und Weisheit.“ (Jeremia 3,15)

Gute Hirten, gute Leiter, gute Führungspersönlichkeiten sind überall gefragt. Stellenanzeigen in der Zeitung oder gar im Internet, die Hirten suchen, gibt es allerdings nicht mehr.

In einem kleinen Bauerndorf im Westerwald aufgewachsen, habe ich noch „echte“ Kuhhirten erlebt. Sie waren angestellt von der Gemeinschaft der Dorfbauern, wurden von ihnen verköstigt und meistens schlecht bezahlt. Die Kuhhirten im Westerwald waren für bis zu 100 Kühe verantwortlich. Damals war eine Kuh richtig viel wert und sie hatten alle einen Namen. Ein guter Hirte im Sinne der Bauern war einer, der bemerkte, wenn eine Kuh schlecht fraß, oder nicht trinken wollte. Wenn sie krank war und besser nicht morgens durchs Dorf auf die Viehweide getrieben werden sollte. Zum guten Hirten gehörte auch, dass er den Bauern Beine machte, wenn die Zäune repariert oder die Brunnen hergerichtet werden mussten. Beim Stichwort Hirten wussten die Bauern damals, was gemeint war. Sowohl im Westerwald als auch in Israel.

Was hat all das mit guten Führungspersönlichkeiten, die heute mit Einsicht und Weisheit führen sollen, zu tun?

Gott verspricht sie seinem Volk Israel zu geben – und zwar dann, wenn er sein Volk wieder in eine bessere Zukunft geführt hat, als zur Zeit des Propheten Jeremia, der dem Volk diese Zukunftsperspektiven ausrichten lässt. Er wird gute Führungspersönlichkeiten berufen und senden. Menschen, die ihm vertrauen. Die vor ihm knien und nicht vor Mächten und Menschen. Die auf sein Wort hören

und nicht auf die Worte und Werte vergehender Ideologien. Die sich nicht vom Geldwert oder vom Wohlstand leiten lassen, sondern von Werten nach dem Herzen Gottes.

Welch eine Qualität von Führung und Leitung, die von solchen Werten motiviert und geleitet wird! Wo nicht Gewinnmaximierung und Machtstreben die gestaltende Kraft sind, sondern das Denken und Entscheiden nach dem Herzen Gottes:

Wo der Glaube die Herzen lenkt. Wo die Liebe die Einsicht speist. Wo die Hoffnung die Weisheit gestaltet. Wo klar ist, dass der Mensch Geschöpf und nicht Ware ist. Wo bewusst ist, dass der Mensch nicht allein vom Brot, vom Konsum lebt, sondern auch vom Wort Gottes, von seiner Nähe und der Begegnung mit dem Schöpfer und lebendigen Gott.

Menschen nach dem Herzen Gottes führen und weiden anders, weil Gottes Werte ihre Herzen prägen und steuern.

Jeremia kannte damals Führungspersönlichkeiten, die sich nicht um das Herz Gottes kümmerten, sondern mehr um eigene Vorteile und Herzenswünsche bemüht waren. Dies führte unter anderem zu beklagenswerten Zuständen in seinem Volk. Die Menge folgt manchmal leider allzu blind und vertrauensselig den „Führern“ oder Vorbildern. Sind sie schlechte Hirten, können die Folgen fürchterlich sein.

Wenn wir Führungspersönlichkeiten nach dem Herzen Gottes betrachten, geht es aber für Sie und mich auch darum, ob wir nach dem Herzen Gottes fragen. Was wünscht sich Gott? Was sind seine Werte? Mich will er heute gebrauchen, mich will er heute senden, damit ein Stück seiner Führung durch mich weitergegeben wird. An dem Ort, wo ich verantwortlich bin. ■



Burkhard Theis ist Bundessekretär im Bund Freier evangelischer Gemeinden. Er ist fast 54 Jahre alt und verheiratet mit Ulrike. Zwei erwachsene Töchter gehören mit zur Familie. Viel Spaß haben sie beim gemeinsamen Skifahren. Lehrgänge für Hauskreise und das Hauskreismagazin gehören zum Aufgabenspektrum seiner Tätigkeit. Diese Andacht hat er in der Sendung „Wort zum Tag“ im HR-Hörfunk im September 2011 gehalten.



Foto: pro

„Nerds für Christen“

Die Piratenpartei ist der Schreck der etablierten Parteien. Erst 2006 gegründet, lehrt sie seit kurzem in den Landtagen und demnächst wohl auch im Bundestag den Politikern das Fürchten. Wie stehen die Piraten zu christlichen Themen? Wir haben den Informatiker Joachim S. Müller getroffen, der gemeinsam mit anderen die Gruppe „Christen in der Piratenpartei“ gründete. | **VON JÖRN SCHUMACHER**

Als „Nerds“ bezeichnet man Computerfreaks, die sich im Internet besser auskennen als im Supermarkt. So ganz perfekt entspricht der 38-jährige Joachim S. Müller diesem Klischee nicht. Aber immerhin: Er ist Informatiker, kann seine Finger kaum von seinem Handy lassen, weil er stets mit dem „Schwarm“, also mit anderen Internetnutzern, in Kontakt bleiben will, und er ist Mitglied der Piratenpartei in Darmstadt.

Auch während des Interviewtermins koordiniert er kurz einen Termin mit Kollegen via Twitter. Unter seinem Twitter-Namen *@Joachimsmueller* horcht er regelmäßig ins Netz, nimmt Diskussionen auf oder wird in Sekundenschnelle über den Lauf der Zeit informiert – so geht Politik heutzutage. Als der politische Geschäftsführer der Piraten, Johannes Ponader, an der Talksendung „Günther Jauch“ teilnahm, griff er re-

gelmäßig zu seinem Smartphone und bekam stets Rückendeckung oder Hintergrundinfos vom „Schwarm“ taufrisch ins Studio.

Der Aussage des FDP-Chefs Philipp Rösler, die Piratenpartei sei schlichtweg eine „Linkspartei mit Internet-Anschluss“ kann Müller überhaupt nicht zustimmen. Denn einerseits seien die Linken weniger für Freiheit als die Piraten. Andererseits werde die Partei viel mehr von ihrer Her-

kunft geprägt als von der Frage, wie gut man sich im Internet auskennt.

Müller ist seit Anfang 2011 Mitglied der Piratenpartei. Er sei zwar schon immer politisch interessiert gewesen, jedoch noch nie Mitglied in einer Partei. Was ihm an den Piraten so gefällt, beschreibt der passionierte Hobbyfotograf so: „Die Piratenpartei sieht sich als Mitmachpartei. Ich kann als normales Mitglied meine Vorschläge einbringen. Eine Postkarte oder auch Plakatmotive, die ich kreiert habe, wurden sehr schnell umgesetzt, ohne dass erst irgendwelche Gremien befragt werden mussten.“ Außerdem befürwortet er, dass die Politik durchschaubarer, transparenter wird. Jeder soll sehen können, wohin öffentliche Gelder fließen und wie politische Entscheidungen getroffen werden.

Die Piratenpartei will die neuen Möglichkeiten des Internets dafür nutzen, demokratische Entscheidungsprozesse umzusetzen. Von sekundenschneller Abstimmung, losgelöst von räumlicher und sozialer Trennung, konnten die Gesellschaften in den Jahrhunderten vor uns nur träumen. Der „Schwarm“ ist oft in der Lage, sich besser an eine Lösung für ein Problem anzunähern, als es einzelnen Experten möglich wäre. „Bei anschaulichen Dingen wie etwa dem Schätzen des Gewichtes einer Kuh geht das ganz gut“, erklärt Müller. „Bei komplexen Verfahren muss man Methoden finden, wie die Experten bei bestimmten Themen mit ihrer Meinung andere mitziehen und im Schwarm nach oben gespült werden.“ Das Werkzeug „Liquid Feedback“ soll dabei helfen, dass jeder Bürger selbst entscheiden kann, ob er die Verantwortung über politische Entscheidungen an Hauptamtliche abgibt, oder ob er sich selbst einbringt bei Themen, auf denen er sich gut auskennt.

Christ und Pirat – geht das?

Vieles, was an Inhalten der noch jungen Partei bislang bekannt wurde, schreckt manchen Christen ab. So wollen die Piraten den Inzest legalisieren, ebenso soll die gleichgeschlechtliche Partnerschaft der Ehe zwischen Mann und Frau gleichgestellt werden; Wer Kinder haben darf, soll von der „geschlechtlichen Orientierung und Identität“ unabhängig sein, heißt es im Grundsatzprogramm. Wo ist da der christliche Wert der Fami-

lie geblieben? Hier legt Müller großen Wert auf einen Grundsatz der Piraten: Im Prinzip soll jeder Bürger für mündig genug angesehen werden, selbst über seine Lebensweise zu entscheiden. „Ich selbst habe von meinem christlichen Glauben eine eigene Einstellung, wie ich das für mich handhabe. Aber ich kann nicht daraus den Anspruch erheben, Leuten, die mit meinem Glauben nichts anfangen können, diese Werte aufzuzwingen.“

Als Pirat wolle er, dass sich der Staat aus der Kirche raushält. „Jesus hat gesagt: ‚Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und gebt Gott, was Gottes ist.‘“ Die Kirchen sollten sich selbst anstrengen, ihre Moral den Menschen zu vermitteln. „Abweichende geschlechtliche oder sexuelle Identität oder Orientierung dürfen nicht als Krankheit oder Perversion eingestuft werden“, heißt es im Programm der Piraten. Müller betont: „Wir wollen, dass sich der Staat raushält aus dem, was zwei erwachsene Menschen einvernehmlich miteinander machen. Im Endeffekt müsste der Staat nicht einmal wissen, welches Geschlecht eine Person hat, weil das nicht relevant für irgendetwas sein muss, was der Staat macht.“

Und die Legalisierung von Drogen? Müller ist der Meinung, dass man dem Drogenmissbrauch besser begegnen könne, indem man über dessen Gefahren aufkläre, als wenn man alle Drogen von Grund auf verbietet. Auch dass die Piraten die Abschaffung der Kirchensteuer und anderer finanzieller Privilegien für Glaubensgemeinschaften fordern, kann Müller mittragen. Dass der Staat bei seiner Eintreibung der Kirchensteuer mitbekommt, wie viel Geld seine Bürger verdienen und sogar, welcher Kirche sie angehören, ist für Verteidiger des Datenschutzes ein Dorn im Auge. Zudem zahlten in vielen Kommunen die Kirchen zwar nur einen gewissen Obulus für Kindertagesstätten, verhielten sich dann aber so, als gehöre ihnen die Einrichtung ganz, bestimmten also zum Beispiel über die Konfession der Mitarbeiter.

Gruppe „Christen in der Piratenpartei“

Um sich zu vernetzen, haben mehrere Piraten die Gruppe „Christen in der Piratenpartei“ gegründet. Mittlerweile haben deren Grundsatzklärung 23 Personen



unterzeichnet. Zu den Unterstützern gehören sogar Atheisten und Agnostiker, erzählt Müller begeistert. Das passt zum Geist der Piraten: „Ich habe zwar inhaltlich vielleicht eine komplett andere Position als Du, aber ich kämpfe für das Recht, dass Du Deine Sache einbringen kannst.“ Sie könnten auch als Vermittler zwischen kirchenfernen und christlichen Piraten dienen, sagt Müller. „Wir sind die Nerds für Christen.“

„Ziel ist es aber nicht, die Piratenpartei christlicher zu machen“, betont der Informatiker. Aber sie wollen durchaus zu „gezielt antireligiösen Strömungen klar Stellung beziehen“ und das Grundrecht auf freie Religionsausübung für alle verteidigen. In der Grundsatzklärung heißt es: „Wir treten wie andere Piraten für die Trennung von Staat und Kirche ein, jedoch soll dies nicht darin gipfeln, dass gläubige Christen wegen ihrer Kultur oder ihrer Werte diskriminiert werden.“ Natürlich entstand die Grundsatzklärung ganz auf Piraten-Art: Über das Internet haben mehrere Piraten von unterschiedlichen Standorten aus an ein und demselben Dokument geschrieben. „Piratenpad“ heißt das entsprechende elektronische Werkzeug.

Die Piraten scheinen von außen betrachtet, ein bunter Haufen sehr unterschiedlicher Menschen und Meinungen zu sein. Auch in der Gruppe „Christen in der Piratenpartei“ sind mehrere Facetten des Christentums vertreten: Da ist der katholische Blogger Frank Mazny (Internetname „Leibowitz“) ebenso wie die links-libertäre Grünen-Sympathisantin oder eben Joachim S. Müller, der in eine Pfingstgemeinde geht und Kritik an der Evolutionstheorie übt. Trotz einzelner Differenzen ist ein gemeinsames Arbeiten in der Politik möglich – daran glauben alle Piraten. Etwas Spezielles eint die Gruppe „Christen in der Piratenpartei“, so Müller. „Das ist der Glaube an Jesus Christus.“ ■

Suchet der Stadt Bestes

Er kennt so viele Menschen aus Politik, Medien und Kirchengemeinden, dass er mit deren Namen vermutlich ein eigenes Telefonbuch schreiben könnte. Als Beauftragter der Deutschen Evangelischen Allianz vertritt Wolfgang Baake seit 1999 christlich-ethische Positionen im politischen Berlin. | VON JOHANNES KANDEL



Fotos: Thomas Kretschel

Wolfgang Baake, Beauftragter der Deutschen Evangelischen Allianz

Wolfgang Baake kann sich auch heute noch so richtig über die Wiedervereinigung freuen. Als er Anfang der Achtziger nach dem The-

ologiestudium im Brüderhaus Tabor in Marburg (heute Evangelische Hochschule Tabor) in das geteilte Berlin kam, führte sein Weg regelmäßig an die Mauer. Auf ei-

ner kleinen Aussichtsplattform schaute er über die martialischen Sperranlagen in den Osten und betete still dafür, dass Todesstreifen und Mauer einmal verschwinden mögen. Sein Gebet wurde 1989 erhört. Noch heute kommt er bei seinen inzwischen häufigen dienstlichen Berlin-Besuchen an den alten Ort, um Gott für das Geschenk der Wiedervereinigung zu danken.

Der Berliner Dom, einst das „Flaggschiff“ wilhelminischen konservativen Protestantismus und später ungeliebte christliche Ruine in der kommunistischen DDR, ist nach der „Wende“ wieder Ort lebendigen christlichen Lebens. Nicht weit vom Dom liegt das Reichstagsgebäude, der Sitz des Deutschen Bundestages. Christliche Gemeinde und Parlament – das sind die beruflichen Fixpunkte für den „Beauftragten der Deutschen Evangelischen Allianz am Sitz von Bundestag und Bundesregierung“.

Glaube und Politik waren für Wolfgang Baake noch nie ein Gegensatz. Nach der Schule entschied er sich allerdings zuerst für eine Ausbildung zum Industriekaufmann und war zehn Jahre lang bei Volkswagen beschäftigt, bevor er sich der Theologie zuwandte. Zwei Jahre arbeitete er als Pastor in Berlin, bevor er ins hessische Wetzlar wechselte und dort als Geschäftsführer den Christlichen Medienverbund KEP aufbaute. Baake war bereits als junger Mann politisch aktiv. In seinem Büro in Wetzlar zeugen Fotos von zahlreichen Begegnungen mit Politikern wie Helmut Kohl, Ursula von der Leyen, Volker Kauder oder Roman Herzog. Ein Foto zeigt ihn und andere Vertreter der deutschen Evangelikalen im Berliner Bundeskanzleramt neben der Pfarrerstochter Angela Merkel. Die Kanzlerin hat ihm zum 60. Geburtstag ein Buch geschenkt mit persönlicher Widmung.

Der „klassische“ Pietismus eines Philipp Jacob Spener und August Hermann Francke war nie unpolitisch und auch die „neopietistischen Frommen“ im 19.

und 20. Jahrhundert nahmen vielfältige soziale Aufgaben wahr, weiß der Theologe. Die Christlich Demokratische Union, der Baake angehört, vertritt zwar „christliche Grundwerte“, erhebe aber nicht den Anspruch, „christliche Politik“ zu formulieren. „Politik kann in einem säkular-pluralistischen Gemeinwesen nicht mehr monopolistisch reli-

tion heraus in das politische Geschäft einsteigen – unabhängig davon, welcher politischen Richtung sie sich zugehörig fühlen. Dazu versucht er auch zu motivieren, wenn er landauf landab in Kirchen, evangelikalen Gemeinden und Gemeinschaften predigt.

Er kennt die, in evangelikalen Kreisen immer noch anzutreffende, tradi-

gang Baake verheiratet. Die drei Söhne und eine Tochter wollen nicht in die beruflichen Fußstapfen des Vaters treten. „Das ist auch gut so“, sagt ihr Vater. „Sie müssen ihren eigenen Weg gehen.“

Dass er oft mehr unterwegs ist, als seinem angeschlagenen Gesundheitszustand förderlich ist, nimmt er in Kauf. Entspannen oder gar etwas kürzer treten – das ist in Baakes Alltag nicht vorgesehen. Manche Freunde und Kollegen behaupten gar, er kenne die Bedeutung dieser Worte nicht. „Solange es geht, bleibe ich dran“, sagt der 61-Jährige – auch wenn ihn die Reisen körperlich anstrengen.

Vor allem die Themen Christenverfolgung und christlich-muslimischer Dialog treiben ihn um. Hier wünscht er sich größere Aufmerksamkeit für die Lage von Millionen verfolgter Christen. Er findet es skandalös, dass die Handreichung „Klarheit und gute Nachbarschaft“, der Evangelischen Kirche zum christlich-muslimischen Dialog (2006) so wenig beachtet wird: „Gerade sie hält doch die notwendige Balance zwischen dem notwendigen Zeugnis des eigenen Glaubens und dem verständnisbereiten Dialog.“ Dass christliche Positionen im Gespräch mit Muslimen klar benannt werden, ist ihm wichtig.

Es gibt noch viel zu tun für den „Beauftragten“: Politik steht niemals still, das Parteiensystem ist im Umbruch und Mehrheiten zu organisieren wird immer schwieriger. Die neue Piraten-Partei setzt sich eindrucksvoll in Szene und es ist noch ungewiss, wohin deren Kurs gehen wird. Einerseits lösen manche religions- und kirchenkritische Positionen der Partei die Sorge aus, hier werde ein verstärkter Laizismus befürwortet, andererseits gibt es inzwischen auch schon eine kleine Gruppe „Christen bei den Piraten“. Wolfgang Baake wird mit Sicherheit bald mit ihnen reden. ■



Die beiden Bibelworte am Hauptportal des Domes haben Wolfgang Baake immer wieder tief bewegt.



giös oder weltanschaulich ausgerichtet sein“, weiß Baake. „Suchet der Stadt Bestes“ heiße für Christen, alles in der Politik zu prüfen und das „Beste“ zu behalten. „Und das soll selbstbewusst, klar in der Aussage und versöhnlich im Ton geschehen“, wirbt Baake für christliche Grundprinzipien.

In den vielen Jahren, die er mit Politikern im Gespräch ist, habe er gelernt, wie zutreffend der Ausspruch von Max Weber ist, das politische „Geschäft“ sei wie das „Bohren dicker Bretter“. Als evangelikaler Christ eckt Baake mit den Positionen der Evangelischen Allianz bei Reizthemen wie Familienpolitik, Präimplantationsdiagnostik, Sterbehilfe, Homosexualität, Abtreibung und Pornographie nicht selten an. Die „taz“ titulierte ihn einmal als „Cheffobbyist der deutschen Evangelikalen“. Dass er als Evangelikaler von politischen Gegnern und manchen Medien als „Fundamentalist“ abgestempelt wird, das regt ihn auf und er versucht, dem offensiv entgegenzutreten.

Seit 1982 arbeitet der Geschäftsführer des Christlichen Medienverbundes KEP sowohl in den Medien als auch durch eigene Publikationen daran, christliche Positionen in die Öffentlichkeit zu bringen. Heute, 30 Jahre später, ist das evangelikale Lager längst nicht mehr einseitig bürgerlich-konservativ, findet er. Baakes Vision ist, dass evangelikale Gemeinden begabte Männer und Frauen in den politischen Dienst senden. Genauso wichtig ist ihm aber, dass Christen für alle diejenigen beten und sie aktiv unterstützen, die aus christlicher Motiva-

tionelle Politikdistanz, aber auch die weithin grassierende Politikerverdrossenheit und Skepsis zahlreicher Bürger, angesichts der realen Machtkonstellationen überhaupt etwas in der Politik bewirken zu können. Doch Baake bleibt unverdrossen optimistisch. Er setzt auf das persönliche Gespräch mit Politikern aller Richtungen und hofft darauf, dass seine Argumente etwas bewirken – und bestenfalls zu Einsicht und vielleicht auch Verhaltensänderung führen. Und so pendelt er zwischen Wetzlar und Berlin und begleitet auch schon mal einen Politiker auf einer Auslandsreise nach Israel oder in die Türkei.

„So lange es geht, bleibe ich dran“

Seine Familie hat sich daran gewöhnt, dass sie ihn in manchen Wochen kaum zu Gesicht bekommt. Seine Frau Renate trägt es mit Fassung: „Er kann nicht anders, ich habe gelernt, das zu akzeptieren.“ Seit 27 Jahren sind Renate und Wolf-

Liebe Leser, vielleicht fragen Sie sich, warum wir als journalistisches Medium unseren eigenen Chefredakteur porträtieren. In den letzten drei Ausgaben haben wir verschiedene politische Beauftragte der (Frei-)Kirchen vorgestellt. Wolfgang Baake



ist nicht nur pro-Chefredakteur, sondern auch Beauftragter der Deutschen Evangelischen Allianz und gehört damit in diese Reihe. Für eine neutrale Berichterstattung war uns aber wichtig, dass ein externer Autor, der noch dazu einer anderen Partei angehört, den Beitrag verfasst. Deswegen haben wir den promovierten Politologen Johannes Kandel gebeten, diese Aufgabe zu übernehmen. **Die pro-Redaktion**

Kauf mich!



Preis, Qualität, Nutzen – daran entscheiden wir, was wir kaufen. Oder? Martin Lindstrom widerspricht: „Was du kaufst, bestimmen die anderen“, schreibt der Marketing-Guru in dem Untertitel seines Buches „Brandwashed“. Er erklärt, wie die Marketingindustrie mithilfe von Angst, Nostalgie und Schuldappellen mit unseren Gefühlen spielt. Und warum sie damit Erfolg hat. | **VON NICOLAI FRANZ**

Es gilt längst als erwiesen, dass Männer und Frauen ihre Kaufentscheidung zu 80 Prozent aus emotionalen und nur zu 20 Prozent aus rationalen Gründen treffen. In der Tat lässt es einen erschauern, mit welchen ausgebufften Strategien die Marketingprofis bereits Kinder im Mutterleib beeinflussen. Der Werbe-Profi Lindstrom hat jahrzehntelang für die größten Konzerne der Welt gearbeitet. Selbst ein Königshaus hat er beraten. In seinem jetzt auf Deutsch erschienenen dritten Buch erklärt er die Tricks der Marketing-Spezialisten: Warum kaufen wir, was wir kaufen?

Baby liebt, was Mama schmeckt

Eine japanische Einkaufszentrums-kette stellte zum Beispiel fest, dass schwangere Frauen viel Zeit mit dem Einkaufen

verbringen – und dabei aufgrund der hormonellen Veränderungen besonders beeinflussbar sind. Die Manager ließen im Modebereich des Einkaufszentrums Babypuder versprühen. In der Lebensmittelabteilung sorgten sie für einen angenehmen Kirschduft. Eigentlich wollten sie testen, ob die Schwangeren durch wohlige Erinnerungen an die eigene Kindheit mehr kaufen würden. Das taten sie. Was die Macher der Studie jedoch überraschte: Etwa ein Jahr nach dem Experiment berichteten viele Mütter, dass sich ihr Baby sofort beruhigte, wenn sie mit ihnen das Einkaufszentrum betraten. Offenbar fühlen sich Kinder im Mutterleib wohl, wenn Mama sich gut fühlt. Durch das Fruchtwasser nehme das Kind dieselben Geschmacks- und Duftstoffe von Lebensmitteln auf, die seine Mutter schmeckt oder riecht, erklärt Lindstrom. Das gelte auch für die Glückshormone der Mutter. Sie gebe sie direkt an



Foto: Gary Alvis, istockphoto

ihr ungeborenes Kind weiter. Kinder entwickeln dadurch emotionale Bindungen zu Aromen, die bis ins Erwachsenenalter reichen. So zeigte eine Studie, dass Kinder Milch, die entweder nach Knoblauch oder Vanille roch, bevorzugten, wenn ihre Mutter viele Speisen mit Knoblauch oder Vanille gegessen hatte. Auch Marketing-Profis wissen das – und nutzen dieses Wissen geschickt, um junge Kunden an sich zu binden. Laut Lindstrom erkennen Dreijährige bereits 100 Markenlogos. Mit zehn erkennt der Durchschnitt 300 bis 400. Schwindelerregende 20 Milliarden US-Dollar geben amerikanische Unternehmen jährlich aus, um Kinder zu erreichen.

Angst und Schuld als Marketing-Kalkül

Am besten funktioniert im Marketing aber laut Lindstrom der „Doppelpass zwischen Angst und Schuld“. Firmen erzeugen beim Verbraucher zunächst Angstgefühle. Dann bieten sie ihnen das ultimative Gegenmittel dafür. Sehr subtil machte das vor Jahren zum Beispiel die Zahnbürsten-Werbung von Dr. Best. Zuerst eine Warnung, die Angst auslöst: „Eine starre Zahnbürste kann das Zahnfleisch reizen, sogar verletzen.“ Der Mann im Arzt-Kittel illustriert das mit einer Zahnbürste, die eine Tomate

beschädigt. Der Verbraucher denkt: Das darf mir nicht passieren. Doch Dr. Best weiß Abhilfe: „Deshalb gibt's jetzt die neue Dr. Best Plus mit einer flexiblen Federung. Bei zu starkem Druck federt der Borstenkopf nach. So wird Ihr Zahnfleisch nicht verletzt. Dr. Best Plus. Die klügere Zahnbürste gibt nach.“ Was sich anhört wie eine wissenschaftlich fundierte Erklärung, ist in Wahrheit ein Marketing-Trick. Ähnlich funktioniert das bei einer Mutter, die Angst hat, ihrer Familie ein Fertiggericht wie eine Tiefkühlpizza vorzusetzen. Deswegen gibt es mittlerweile Pizza-Teig zum Ausrollen, Soße inklusive. „Auf diese Weise kann die schuldbeladene Mutter ihrer Familie heute ausgewogene, gesunde, hausgemachte Mahlzeiten auf den Tisch zaubern. In den paar Minuten, die es dauert, einen Beutel Gewürze einzurühren, verfliegt die Angst, der Familie ein minderwertiges Fertigprodukt vorzusetzen“, schreibt Lindstrom. In dieser Kategorie gehört die Werbung für „grüne“, also umweltschonende Produkte. Zum Beispiel Hybrid-Fahrzeuge wie der Toyota Prius. Mittlerweile fahren selbst Hollywood-Stars wie Cameron Diaz oder Leonardo DiCaprio den halb-elektrischen Japaner. Wer Prius fährt, signalisiert: Seht her, ich tue etwas gegen den Klimawandel! Laut Lindstrom beruhigen Ökoprodukte aber oft eher das Gewissen, als wirklich etwas zu bewirken. Forschungsergebnisse hätten gezeigt, dass sich viele Menschen durch den Kauf von umweltschonenden Produkten „selbst die Genehmigung erteilen, in anderen Lebensbereichen mehr zu sündigen“. Öko-Konsum als Selbsterlösung? Das ist gar nicht so weit hergeholt. So haben Studien ergeben, dass „die Besitzer von Hybrid-Fahrzeugen im Vergleich mehr Kilometer zurücklegen, öfter Strafzettel bekommen und in Unfälle verwickelt werden und sogar häufiger Fußgänger anfahren“.

Manche Methoden zur Umsatzsteigerung sind noch ausgeklügelter. Getränkehersteller haben zum Beispiel in geheimen Modellen ermittelt, wie viele Blubberbläschen auf Cola-Automaten den meisten Umsatz bringen. Die Bläschen stehen für Kühle, Erfrischung – und Marketingfachleute wissen um deren Wirkung beim Kunden. Auch bei Chips-Packungen funktioniert diese Augenschere: Je mehr Chips aufgedruckt sind, desto eher kaufen wir sie. Diese subtile Wirkung gilt auch für die Musik, die uns im Laden über die Lautsprecher berieselt. Sie ist in der Regel genau ausgewählt und auf die Zielgruppe angepasst. Studien haben ergeben, dass ein Kunde länger im Laden bleibt, wenn die Musik eher langsam ist – und mehr kauft. Möchte er nach seinem Einkauf noch einen Burger bei McDonalds verspeisen, wird er auf eher schnelle Musik treffen. Der Grund dafür ist, dass wir schneller kauen sollen – nämlich im Takt der Musik. Dadurch sind wir schneller fertig und das Fast-Food-Restaurant kann die nächsten Gäste begrüßen.

Früher war alles besser...

Eine weitere Masche ist das Erzeugen nostalgischer Gefühle: Retro-Designs und -Verpackungen sollen uns an unsere Kindheit erinnern, an eine Zeit, in der es sich scheinbar unkomplizierter und natürlicher lebte. Oftmals handelt es sich dabei jedoch um eine romantische Verklärung, wie Lindstrom erklärt. So sollten Probanden in einem Versuch entscheiden, welches Bild eines Apfels das frischeste und sympathischste ist. Alle waren sich einig: Es ist das mit dem Jungen, der mit einem Korb voll Äpfeln vom Feld kommt, auf dem Kopf einen Strohhut.



Martin Lindstrom:
„Brandwashed – Was du kaufst, bestimmen die anderen“, campus, 378 Seiten, 24,99 Euro, ISBN: 978-3-593-39619-4

Erstaunlich war, dass nur einer von 400 Probanden angab, er habe solch ein Bild schon einmal „live“ gesehen. „Die Erinnerung an ein Ereignis ist wichtiger als das eigentliche Erlebnis“, erklärt Lindstrom. Nicht das, was war, sondern das, was wir gerne denken, zählt.

„Er könnte so riechen wie ich“

Das gilt auch für Sehnsüchte der Gegenwart und Zukunft. Wenn Verbraucher Marken kaufen, erfüllen sie sich den Traum, jemand anders zu sein, schreibt Lindstrom. So gutaussehend wie David Beckham mit seinem eigenen Parfüm. So schlank wie Heidi Klum, die genüsslich Cola light trinkt. So frei wie der Cow-

boy, dessen Zigarette sein einziger Luxus ist. Aber auch die erfolgreiche Werbung von „Old Spice“ gehört dazu. Die über 70 Jahre alte Duftmarke galt lange als altmodisch. Als sie in den USA mit ultra-männlichen viralen Videos auf sich aufmerksam machte, galt „Old Spice“ plötzlich wieder als angesagt. Ein attraktiver Mann spricht in die Kamera: „Schau auf deinen Mann, jetzt schau zurück auf mich. Jetzt wieder auf deinen Mann, jetzt wieder auf mich. Traurigerweise ist er nicht ich. Aber wenn er aufhören würde, weibisch parfümiertes Duschgel zu benutzen, und zu Old Spice wechseln würde, könnte er so riechen wie ich.“ Daraufhin machte „Old Spice“ ein Umsatzplus von 107 Prozent. Frei nach der Verheißung: „Du bist, was du kaufst“. Anders gesagt: „Was du kaufst, zeigt anderen, wer du gerne sein willst.“

Konsumenten können nach der Lektüre von „Brandwashed“ viele Marketingstrategien besser durchschauen. Lindstrom will Verbraucher darüber informieren, wie sie zum Kauf von Produkten gebracht werden. Das gelingt ihm kurzweilig und mit interessanten Anekdoten. Auf seiner Website präsentiert er sich als „Fan des Verbrauchers“. Dabei funktionieren die Marketingstrategien, die er in seinem Buch kritisiert, auch wunderbar bei seinem eigenen Produkt. Zuerst erzeugt der Titel „Was du kaufst, bestimmen die anderen“ Angst: „Wie bitte? Ich werde durch die Werbeindustrie manipuliert?“ – Doch keine Sorge: Martin Lindstrom bietet mit seinem Buch, seinen Videos und – sicher gut bezahlten – Vorträgen Abhilfe für den verängstigten Verbraucher. Da können Sie sich sicher fühlen. Marketing at its best. ■

Anzeigen

Über 3.200 Teilnehmer erfolgreich vermittelt!

Wünschen Sie sich einen gläubigen Partner?

Kostenlose Info-Broschüre jetzt anfordern!

cpd Christlicher Partnerschafts-Dienst
Glockwiesenstr. 5 Tel. 07231 47 21 64
75217 Birkenfeld info@cpdienst.com

www.cpdienst.com

Die »**Entscheidung**« ist als christliche überkonfessionelle Zeitschrift bereits seit 49 Jahren auf dem Markt. Sie ermöglicht mit wegweisenden Artikeln, Orientierungshilfen, Erfahrungsberichten sowie praktischer Erklärung biblischer Texte Lesern den Zugang zum persönlichen Glauben.

Für unser Berliner Büro suchen wir ab sofort in Vollzeit (40 h/Woche) eine/n

Redaktionsleiter/in für die Zeitschrift »Entscheidung«

Zu Ihren Aufgaben zählen unter anderem:

- Redaktionelle Konzeption und Umsetzung des gesamten Magazins
- Verantwortung von Website und Auftritten bei sozialen Netzwerken
- Themenplanung, Recherche, Schreiben und Redigieren von Artikeln
- Ausbau und Pflege des Netzwerkes freier Autoren
- Überwachung der Bildauswahl und Abnahme
- Enge Zusammenarbeit mit dem Grafiker

Für diese Aufgabe erwarten wir neben einem abgeschlossenen Studium mindestens zwei Jahre Berufserfahrung als Redakteur/in oder Blattmacher. Sie sollten sich zudem klar mit der christlichen Zielrichtung unserer Zeitschrift identifizieren. Wenn Sie eine exzellente Schreibe haben, über Erfahrungen in der Mitarbeiterführung verfügen und Ihr Herz dafür brennt, Menschen über unsere Zeitschrift zum Glauben einzuladen, dann sind Sie bei uns richtig.

Die ausführliche Stellenbeschreibung mit weiteren Anforderungen und Bewerbungformalien finden Sie unter www.entscheidung.org/ueber-uns/jobs

Die Zeitschrift für ein Leben in Fülle

Entsche:dung

Entscheidung · Dienstleistungs- und Medien GmbH

Manuela Kadereit · Haynauer Straße 72a · 12249 Berlin

Telefon: 030 - 76883-300 · E-Mail: personal@entscheidung.org

www.entscheidung.org

Leserbriefe zu pro 2/2012

Viele Leser haben uns geschrieben. Aus Platzgründen behalten wir uns vor, Leserbriefe in gekürzter Fassung abzdrukken.



pro-Lesertelefon
(0 64 41) 91 51 71

Muslimbruderschaft

Vielen Dank für den Artikel über die Muslimbruderschaft! Ich denke, wir sollten als Christen Bescheid wissen über die islamischen Gefahren, die durch Gruppierungen wie die Muslimbrüder möglicherweise auf Ägypten und andere Länder zukommen. (...) Es ist wichtig, dass wir Christen Kontakte zu Moslems in unserem Umfeld pflegen und diese Menschen lieben, damit wir sie verstehen lernen und auch mal ein Zeugnis über unseren Glauben an Jesus erzählen. Ihr Artikel und das Video sind für mich weitere Grundlagen, um durch das Gebet Hass-Prediger und negative Entwicklungen im Islam vor Gott zu bringen. Ich bin manchmal erschüttert über so viel Leid, das von radikal-islamischen Gruppierungen in verschiedenen Ländern über unschuldige Menschen herbeigeführt wird, dass ich mich entschlossen habe – zu beten! Und unser lebendiger Gott erhört Gebet! Wie schön! Wie mutmachend!

Paul Käser, Erkrath

Die moralische Bundespräsidentenkrise

Der Kommentar von Wolfram Weimar führt ein wenig auf eine falsche Fährte. Schließlich sind die beiden zurückgetretenden Bundespräsidenten ja nicht ganz schuldlos in ihre Lage geraten, sondern haben inhaltliche Angriffsflächen geboten. Zumal es sich bei der Annahme von persönlichen Vorteilen, die ein Normalbürger in der Regel nicht bekommt sowie der umstrittenen Afghanistan-Äußerung zur Sicherung der Handelswege durch Militär, die angeblich falsch verstanden wurde, beileibe um keine Lapalien handelt. Weswegen man lediglich den Stil der öffentlichen Debatte kritisieren und hierbei insbesondere etliche Medien stärker in die Verantwortung nehmen muss, ihr Verhalten zu reflektieren. Da zumindest bei Christian Wulff vieles an eine Fuchsjagd erinnerte, bei der eine große Boulevardzeitung, die im Übrigen gerne ihre „christlichen“ Werte betont, den Leitwolf einnahm, während die meisten anderen Medien ihr nahezu blind folgten. Weshalb der Vorwurf einer „moralischen Krise“ weniger die Gesellschaft als vielmehr den Journalismus trifft, wo die selbstverordnete Ökonomie der Aufmerksamkeit immer weniger Platz für eine respektvolle Berichterstattung lässt!

Rasmus Ph. Helt, Hamburg

Dr. Wolfram Weimar hat Recht, was nutzt das aber? Kann man das abstellen? NEIN. Mit dem Ergebnis der vorherigen Medienkriege (Köhler und Wulff) muss er leben, vielleicht hilft ihm die große Mehrheit der Bundesversammlung. Wirkliche Hilfe wäre eine Direktwahl des Bundespräsidenten (gilt auch für andere Politiker), damit ließe sich die Hetz- und Neidkampagne der Minderheit überstehen. Ob er gegen die Medientruppen mit der Mehrheit der Bundesversammlung auf Dauer bestehen kann, werden wir sehen. Für ihn um Gottes Schutz zu bitten, ist sicherlich eine gute Möglichkeit.

K.-Peter Ploppa, Braunschweig

Christoph Silber: Gute Geschichten können nicht missionarisch sein

Ich halte die Äußerungen von Christoph Silber für sehr plakativ und einseitig. Er unterstellt christlichen Künstlern, dass sie beim Erzählen ihrer Geschichten in das berühmte „Schema F“ verfallen, weil ja die Bekehrung des Protagonisten erreicht werden muss. Natürlich hat er in vielen Punkten Recht: Gerade aus dem US-amerikanischen Raum schwappen sehr viele Filme nach Deutschland, die sich nur deshalb „christlich“ nennen, damit sie eine bestimmte Zielgruppe bedienen können – allen voran die „Love comes softly“-Verfilmungen oder auch Kitsch-Streifen wie „Die Orangenpflückerin“. Dass hier viele Klischees bedient werden, ist nicht zu bestreiten. Und dass hier eigentlich nicht missionarische Absichten, sondern das Geldverdienen im Vordergrund steht, ist (leider) zu befürchten. (...)

Darüber hinaus gibt es für meine Begriffe durchaus christliche, „absichtlich missionarische“ Filme, die Kunstwerke in dem Sinne sind, dass sie durch ihr Story-Telling und die filmische Idee ausgetretene Pfade weit hinter sich lassen. (...) Aber letztendlich wird die Frage, inwieweit man die „Torheit des Kreuzes“ (1. Korinther 1,18) in einen ansprechenden, von Klischees freien, Film packen kann, immer schwer zu beantworten sein.

Christian Köster, Krefeld

Ihre Meinung ist uns wichtig. Deshalb veröffentlichen wir ab dieser Ausgabe Ihre Leserbriefe. Wir freuen uns über jede Zuschrift. Und wenn Sie lieber telefonieren, erreichen Sie über das Lesertelefon an Wochentagen ein Mitglied der Redaktion. Anrufe zu dieser Ausgabe beantwortet unser Mitarbeiter Moritz Breckner.



Christliches Medienmagazin pro
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
leserbriefe@pro-medienmagazin.de
Lesertelefon: (0 64 41) 91 51 71
Telefax: (0 64 41) 91 51 57



Foto: pro motion pic, fotolia

Daten sind die neue Währung

Internet-Firmen wie Facebook setzen jährlich Milliarden um. Und das, obwohl rund eine Milliarde Mitglieder für die weltweite Vernetzung zu anderen Mitgliedern via Timeline, Nachrichtendienst und Chat keinen Cent zahlen. Das alles ist kostenlos! Wo kommt also das Geld her? | VON KARSTEN KOPJAR

Die traditionellen Printmedien haben sich schon immer durch eine Mischung aus Verkaufspreis und Anzeigenschaltung finanziert. Auch Radio und Fernsehen kommen zum Großteil durch Werbung an Einnahmen. Guter Journalismus kostet Geld. Auch einfach gestaltete Medienformate müssen Profit abwerfen, damit der Verlag ökonomisch bestehen kann. Nachdem das Fernsehen seit den 80er Jahren immer stärker den Printbereich als finanzstärkstes Massenmedium abgelöst hat, folgt momentan der Übergang zu Onlinemedien. Immer mehr Nutzer informieren sich über Texte und Videos im Internet. Auch sie müssen

sich bezahlt machen. Facebook, Google und Co. machen den Großteil ihres Umsatzes durch Werbeeinnahmen – so weit, so bekannt. Doch auch mit den Daten der Nutzer wird gehandelt. Je mehr Daten über uns vorliegen, desto leichter ist es, die Werbung an den Mann zu bringen.

Dieses zielgerichtete Internet-Marketing nennt man „Online-Targeting“. Die einfachste Variante ist das „Content Targeting“ – etwa „inhaltsbasiertes zielgerichtetes Marketing“. Das funktioniert zum Beispiel so: Ein Mann liest auf der Website eines Automagazins einen Bericht über einen neuen Geländewagen aus Ingolstadt. In der Werbeanzeige di-

rekt daneben steht, wo er dieses Modell am besten kauft – der Preis ist gleich angegeben. Es ist einleuchtend, dass diese passende Werbung mehr Aussicht auf Erfolg haben wird als eine Anzeige, die für Orangensaft oder Lippenstift wirbt.

Einen Schritt weiter geht das „Semantische Targeting“, bei dem auch Anzeigen für verwandte Produkte geschaltet werden können. So wird der Autofan von eben in seinem privaten Blog nicht nur über Geländewagen berichten, sondern vielleicht auch über sein Hobby Gleitschirmfliegen. Per Tagging kann er genauer angeben, welche Themenbereiche sein Beitrag umfasst. Passenderweise erscheint

neben seinem Text eine Werbeanzeige für große sportgeeignete Kombis. Ebenso wird bei dem Online-Automagazin zu jedem Beitrag die passende Werbung auf-tauchen. Vielleicht Kindersitze bei famili-enfreundlichen Autos, Herrenanzüge bei Business-Limousinen und Sonnenbrillen bei Berichten über Cabrios.

Noch tiefer geht das „Behavioral-Targeting“. Dabei wird neben den Cookies auch die IP-Adresse ausgelesen. Auch eine gro-be lokale Zuordnung ist möglich. So wird einem Nutzer aus Hamburg keine Wer-bung für das Münchener Autohaus ange-zeigt und der Düsseldorfer Nutzer be-kommt keine Hinweise auf gutes Kölsch. Eine durchaus vorteilhafte Methode, um den Internetsurfern passgenaue Wer-bung anzuzeigen. Doch digitale Finger-abdrücke verraten noch mehr: Neben der IP-Adresse auch das benutzte Betriebs-system, den verwendeten Browser, instal-lierte Plugins und Schriftarten. Da spezi-fische Fonts typischerweise mit bestimm-ter Software lizenziert werden, kann man dadurch sogar darauf schließen, ob ein Nutzer zum Beispiel MS Office, Adobe Photoshop oder FinalCutPro installiert hat. Das wiederum lässt Rückschlüsse auf die berufliche Branche zu. Durch frü-her besuchte Internetseiten kann man darauf schließen, ob der Nutzer ein Sin-gle auf Kontaktsuche ist, ob er sich für Fa-milienurlaub oder Seitensprünge interes-siert, ob er die Bibel oder den Koran on-line gelesen hat und vieles mehr. Die mei-sten werbetreibenden Unternehmen ge-ben freilich an, sich nicht für die einzelne Person zu interessieren. Wie weit die Ana-lysen wirklich gehen, bleibt das Geheim-nis der Marketingexperten.

Mittlerweile können auch zukünftige Interessen prognostiziert werden. „Pre-dictive-Behavioral-Targeting“ nennt man das. Nachdem unser Autofan sich seinen Geländewagen gekauft hat, interessie-ren ihn KFZ-Versicherungen oder Naviga-tionsgeräte. Wer gerade noch nach Mo-biltelefonen gesucht hat, wird im näch-sten Schritt Apps, Handytaschen oder passendes Zubehör suchen. Die Voraus-sage, welche Aktion welche Folgeaktion hervorruft, ist natürlich deutlich komplizierter, aber im Erfolgsfall auch effizi-enter. Um detaillierte Einblicke in das Le-ben eines Kunden zu gewinnen, braucht der Dienstleister allerdings mehr als die automatisiert vorliegenden Computerin-formationen. Durch „Social-Targeting“

kann eine Online-Community auch die persönlichen Texte ihrer Nutzer auswer-ten, um dazu passende Werbeeinblend-ungen zu erstellen. Die Marktführer Fa-cebook und Google sind bekannt dafür, dass sie möglichst viele Dienste anbie-ten, um so viele persönliche Daten wie möglich analysieren zu können. Face-book nutzt in seinen zahlreichen kosten-losen Angeboten das Social-Targeting be-sonders clever. Firmen können mit Hilfe von Social-Targeting exakt bestimmen, wer die eigene Werbung sehen soll. Ge-schlecht, Alter, Wohnort, Beruf, Hob-bys, Vorlieben, sogar welche Themen eine Person diskutiert, kann zum Krite-rium werden. Pro Klick auf eine Anzei-ge erhebt das Netzwerk einen Preis von gut 30 Cent – je nach Spezifizierung wird es teurer. Bei einer potentiellen Reich-weite von 19 Millionen Nutzern allein in Deutschland lohnt es sich, nur ein be-stimmtes Marktsegment anzusprechen. Im Gegensatz zur Produktinformation bei Amazon muss man in dem Sozia-len Netzwerk davon ausgehen, dass der Nutzer eigentlich gar nichts kaufen will, durch die Werbung aber – manipulativ – dazu gedrängt wird.

„Steter Tropfen höhlt den Stein“

Bei der Neukundengewinnung ist es besonders schwer, das Verhalten eines Nutzers herauszufiltern. Hat ein Nut-zer eine Internetseite bereits besucht, kann man ihm später die Angebote, für die er sich interessiert hat, wieder vor Augen führen: Ein Beispiel: Amazon will Produkte über das Internet verkaufen, ein Kunde will bestimmte Produkte kaufen. Für die Neukundenakquise be-setzt Amazon zentrale Suchworte bei Google und schaltet Werbeflächen, um den Kunden ins eigene virtuelle Waren-haus zu locken. Dort eingeloggt findet er allerdings keine genormte Startseite vor, sondern aktuelle Angebote, Neuer-scheinungen und Schnäppchen aus Be-reichen, die ihn in der Vergangenheit schon interessiert haben. Aufgrund vor-hergehender Kaufentscheidung, Recher-che und des Kriteriums „Kunden, die sich für Ihre Vorlieben interessieren, kauften auch“ erstellt Amazon indivi-duelle Sortimente für jeden Kunden. Hoch-komplexes Predictive-Behavioral-Targeting bietet entsprechend personalisierte



Karsten Kopjar ist freiberuflicher Medientheologe und lebt in Marburg.

Angebote. Unter der Aufforderung „gön-nen Sie sich mal etwas“ erscheinen Pro-dukte vom Wunschzettel des Kunden. So landet mit dem benötigten Sachbuch vielleicht auch die gewünschte DVD-Serie im Warenkorb. Natürlich bieten die genutzten Werbemethoden lediglich Angebote und keine Kaufverpflichtung. Doch die manipulative Kraft der Wer-bung bleibt bestehen. Mancher Kunde hat sich vielleicht schon mal im Nach-hinein gefragt, ob ein Kaufwunsch erst beim Klick auf den Artikel generiert wur-de. Entscheidender Vorteil der persona-lisierten Werbung ist tatsächlich für bei-de Seiten, dass passendere Werbung ge-schaltet wird. Als Nutzer muss man sich im Klaren sein, dass private Informati-onen, Klicks und Kaufentscheidungen wertvolle Daten sind. Von dieser virtu-ellen Währung sollte man also nur so viel wie nötig und so wenig wie möglich weitergeben. ■

Anzeige

Jetzt schon anmelden!

2. Petrus 1,19:
Festhalten am zuverlässigen prophetischen Wort – es ist wie ein Licht am dunklen Ort.

operated by
Bibel-Center.de
Breckerfeld
0 23 38-10 71

PROPHETICON
PROPHETIE-KONFERENZ 2013

22. – 24. März 2013 in Kassel

Vorträge internationaler Fachreferenten:
Dr. E. Hindson (US), Dr. D. Mitchell (US),
Dr. P. Wilkinson (GB), M. Kalisher (IL),
Dr. W. Nestvogel (D), J. Pflaum (CH),
N. Lieth (CH), J. Vogel (D)

WWW.PROPHETICON.DE



Foto: Spielwarenmesse Nürnberg

Das **digitale** Kinderzimmer

Sogenannte „iToys“ verknüpfen klassische Spielzeuge mit den technischen Möglichkeiten von Smartphones und Tablet-PCs. Auf der diesjährigen Spielwarenmesse in Nürnberg waren sie die Attraktion. Durch die Verbindung von Altem und Neuem entstehen beachtliche Möglichkeiten – nicht nur zum Spielen, sondern auch zum Lernen. | VON JOHANNES WEIL

Der kleine Felix rennt, nachdem er seine Hausaufgaben gemacht hat, in das Esszimmer und schnappt sich das iPad seiner Eltern. Mit geübten Fingertipps ruft der Sechsjährige das gewünschte Autorennen auf. Er wählt sein Wunschauto aus und lenkt es zwischen Daumen und Zeigefinger auf dem Bild-

schirm des Tablet-PCs über den virtuellen Parcours. Für den Erstklässler ist dies im wahrsten Sinne des Wortes ein Kinderspiel.

Sein Lieblingsspiel heißt „AppMates“. Hersteller „Spin Master“ hat damit sogar den „Toy Award“ der Kategorie Spielwaren für Drei- bis Fünfjährige gewonnen.

Dieser wird auf der Spielwarenmesse in Nürnberg für die kreativsten Spielwaren vergeben. Das Spiel steht aber noch für ein anderes aktuelles Phänomen: die Verknüpfung klassischer Spielwaren mit der virtuellen Konkurrenz.

Das vorangestellte „i“ in der Wortschöpfung deutet es an: Die „iToys“ sind

auf die Bedienung per iPhone oder iPad ausgerichtet. Dabei ist der Name eigentlich irreführend: Denn „iToys“ laufen auch auf Geräten, die nicht die Firma mit dem Apfel-Symbol entwickelt hat. Ein Blick auf den Markt zeigt, wie vielfältig die Möglichkeiten sind. Das geht schon bei den Aller kleinsten los. Die Firma „Fisher-Price“ stellte auf der Messe mit dem „iCase“ eine Art Smartphone-Rassel vor, damit Eltern die sensiblen Geräte bedenkenlos in Kinderhände legen können.

Unbedenkliches Spielvergnügen für kleine Kinderhände

Mit Ravensburgers „Mein erstes Smartphone“ kann der Nachwuchs dann schon mal so tun, als besäße er ein echtes Smartphone. Die Hersteller werben selbst für das erste Telefon mit „Touchscreen“, der schon auf sanften Fingerdruck reagiert und mit dem die Babys die Erwachsenenwelt nachspielen können. Hinter den leuchtenden Symbolen verbergen sich Aktivitäten mit verschiedenen Wählgeräuschen, Tierstimmen, einem Spiel und zehn Kinderliedern. Die Eltern loben das Gerät in den Internetforen als „tolles Spielzeug“ und „Kinder-Handy mit angenehmer Lautstärke“.

Im Februar wurde ein iPhone-Halter für die Kleinsten vorgestellt – damit das „teure Smartphone nicht zu Bruch geht, wenn der Nachwuchs im Laufstall randaliert“, schreibt das Online-Portal „Der Westen“. Damit Mamas cooles Spielzeug „künftig auch zum unbedenklichen Spielvergnügen für kleine Kinderhände wird“, wirbt der Hersteller. Ein weiteres Beispiel für die jüngste Entwicklung ist „App Gear“. Damit können Kinder auf dem Handy Flugzeuge in digitale Luftkämpfe schicken. Ziel der jungen Piloten ist es, Einsätze über Großbritannien, Europa und dem Pazifik zu starten.

Auch die gute alte Modelleisenbahn begibt sich mit Märklins „Central Station“ auf Tablet-Kurs. Bei dem neuen Konzept des Traditionsunternehmens wird das traditionelle Steuerpult von Modelleisenbahnen durch den Tablet-PC ersetzt. Hobby-Lokführer können so die komplette Anlage via Funk oder WLAN drahtlos steuern. Wenn Felix alt genug ist, dann kann er sich also auch diesen Spaß gönnen. Und er könnte Monopoly bargeldlos spielen. Die im Spiel fälligen

Mietzahlungen werden per Kreditkarte an den Gegner transferiert – und dann vom Smartphone-geführten Bankkonto abgebucht.

Aber „iToys“ sollen nicht nur als Spielzeuge, sondern auch als Lernhilfen genutzt werden. Die Bildung steht bei „Tip-toi“ im Vordergrund, das sich an Vier- bis Zehnjährige richtet: Die Kinder streifen mit einem Stift über Puzzles oder Buchseiten und bekommen dann erklärt, was sie dort sehen. Eltern und Pädagogen fragen sich, wie sich diese Entwicklung auf die Kinder auswirkt: „Nicht alles, womit sich die Kinder beschäftigen, hat nachhaltige Auswirkungen auf ihr Gehirn. Veränderungen hängen davon ab, wie sehr sich ein Kind über das begeistert, was es mit den iToys machen kann. Das wissen offenbar auch die Hersteller dieser Geräte“, erklärt Gerald Huether, Leiter der Zentralstelle für Neurobiologische Präventionsforschung der Universitäten Göttingen und Mannheim/Heidelberg.

„Je faszinierter ein Kind davon ist, desto stärker werden die emotionalen Zentren im Gehirn aktiviert. Diese Nervenzellen schütten dann einen Cocktail neuroplastischer Botenstoffe aus, die wie Dünger auf die im Zustand der Begeisterung aktivierten Hirnbereiche wirken und zur Ausbildung neuer Verschaltungen führen. Deshalb lernen nicht nur Kinder, sondern auch wir Erwachsene all das besonders schnell und nachhaltig, was uns fasziniert. Und dann bekommt man eben auch ein Gehirn, in dem das, worauf es dabei ankommt, besonders gut ausgebildet ist“, weiß Huether.

Herausforderung „augmented reality“

Für die älteren Kinder gibt es andere Neuentwicklungen: Mit ihren Smartphones können sie einen Hubschrauber steuern und so ihren Traum vom Helikopter-Flug verwirklichen. Eine weitere Idee dürfte uns laut Branchenberichten die nächsten Jahre begleiten: „augmented reality“ – eine auf den Computer gestützte Erweiterung der Realitätswahrnehmung. Ravensburger etwa verkauft reale Puzzles, die auf dem iPhone zum Leben erwachen: Sobald das Puzzle fertig ist, können die Spieler das Motiv einscannen und sie befinden sich plötzlich mitten in der Szenerie. Bei einem Motiv aus Paris gibt es zum Beispiel französische

Musik und eine 360-Grad-Stadtführung. Zudem erscheinen Panoramen der jeweiligen Metropole inklusive interessanter Stadtinfos, während ein Naturpuzzle den Nutzer per iPhone oder iPad zum Beispiel in animierte Unterwasserwelten entführt.

Vermutlich hat die Digitalisierung des Kinderzimmers aber auch noch eine andere Dimension. Eine Reihe von Herstellern beklagt laut „FAZ“-Autor Timo Kotoski, dass sich das Zeitfenster verenge, indem sie Mädchen und Jungen für ihre Produkte begeistern können. Ab einem gewissen Alter sei es Kindern eher peinlich, noch traditionelles Spielzeug hervorzuholen. Jugendliche sahen ihre Wünsche zuletzt eher im Elektronikmarkt erfüllt denn im Spielwarenfachhandel, ergaben jüngste Umfragen in der Zielgruppe.

Marktanteil und Zeitfenster verschieben sich

Natürlich geht es im Kinderzimmer auch weiterhin ganz ohne digitale Technik. Das Titanic-Modell bei Revell gibt es ganz klassisch zum Zusammenbauen. Die aktuellen Zahlen zeigen aber auch, dass sich der Marktanteil hin zu den „iToys“ verschiebt. Bleibt zu hoffen, dass sich Kinder trotz Technisierung auch noch von klassischen Spielzeugen oder Brett- und Bewegungsspielen begeistern lassen – und iToys als Ergänzung ihres Angebots sehen –, ohne das Spielen in der Natur aus den Augen zu verlieren. Für eine gesunde Entwicklung brauchen Kinder weiterhin sinnliche Erfahrungen. Für Gerald Huether steht fest: „Gerade während der Phase der Hirnreifung brauchen Kinder die Gelegenheit, möglichst viele und unterschiedliche Erfahrungen zu machen. Am besten sollten dies welche sein, die ihnen Freude machen und über die sie sich begeistern: Körper-, Natur- und Beziehungserfahrungen in sozialen Gemeinschaften.“ Eltern müssten sich entscheiden, was für ein Gehirn ihr Kind bekommen soll: eines, mit dem sie später gut im Internet surfen und iToys bedienen können oder eins, mit dem sie gut mit sich selbst, mit der Natur und mit anderen zurechtkommen. „iToys“ können eine Bereicherung für die Kinder sein, aber sie sind sicher kein Ersatz. ■

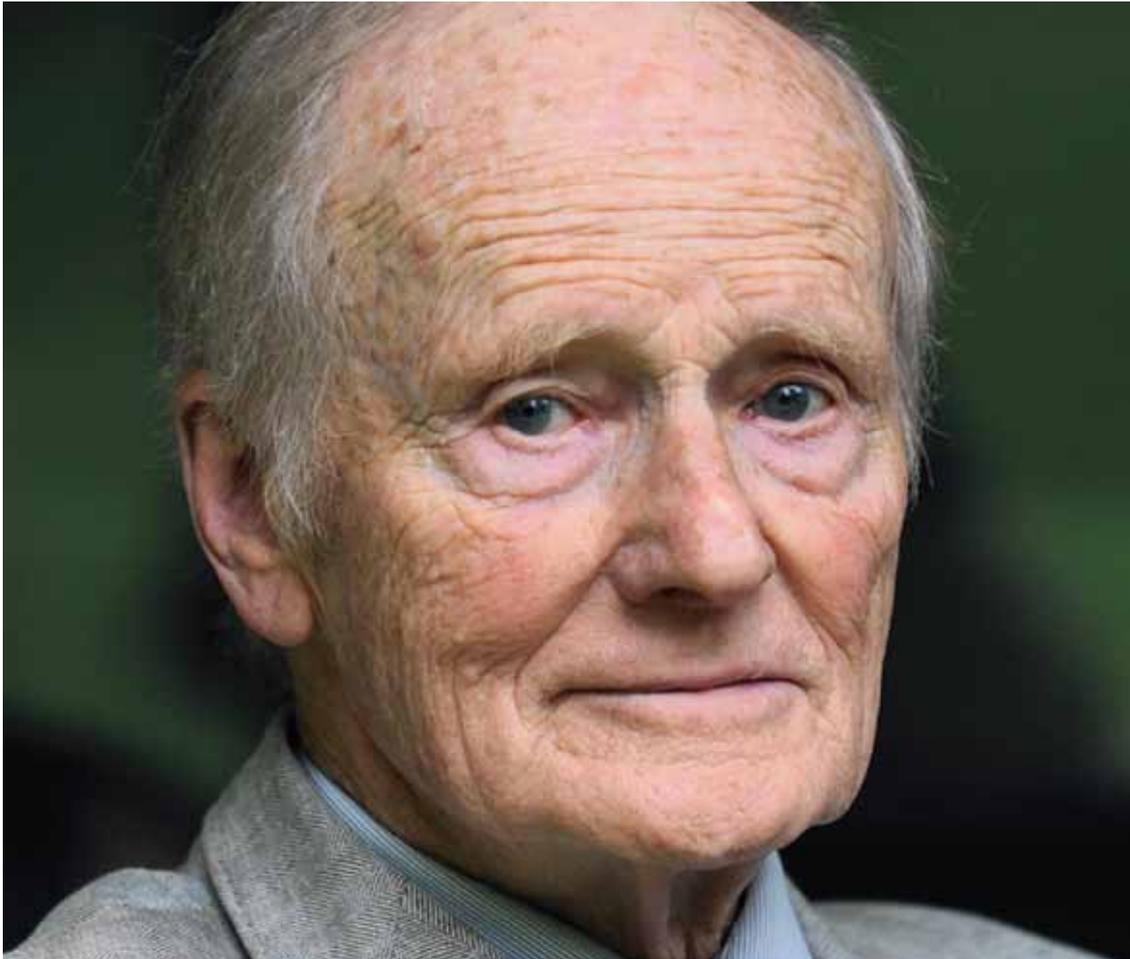


Foto: Klett-Cotta

Ohne Gott bricht das Denken zusammen

Er wirkt zerbrechlich, als er ans Rednerpult tritt. Doch der Schein trügt. Mit den ersten Worten hat er seine Zuhörer gepackt. Brilliant formulierte Sätze, klare Argumentation, verschmitztes Lächeln und nicht zuletzt der tiefe Glaube des Philosophen machen seinen Vortrag zu einem beeindruckenden Erlebnis. Portrait eines leidenschaftlichen Denkers. | VON RALF KAEMPER

Robert Spaemann gehört zu den bedeutendsten zeitgenössischen Philosophen Deutschlands. Während andere ihren Ruhestand genießen, ist der Philosoph unermüdlich unterwegs zu Vorträgen, schreibt Artikel und gibt Interviews. Am 5. Mai 2012 feierte er seinen 85. Geburtstag. Der Klett-Cotta-Verlag veröffentlichte zu diesem Anlass eine Autobiographie in Interview-Form. Der Titel lautet: „Über Gott und die Welt“. Und der Titel trifft. Denn es gibt derzeit

kaum einen anderen Philosophen, der seinen christlichen Glauben so deutlich zur Sprache bringt und in Beziehung zur Welt setzt, wie Spaemann.

Spaemann betreibt keine Philosophie im Elfenbeinturm. Der leidenschaftliche Denker hat sich immer wieder in aktuelle Fragen eingemischt. Dem „Lagerdenken“ hat er sich dabei stets verweigert. So tritt er für den Schutz des menschlichen Lebens von der Geburt bis zum natürlichen Tod ein. Er ist von Anfang an ein Kriti-

ker der Atomkraft gewesen. Er wies auch deutlich auf „das moralische Problem der Atombombe“ hin, vertrat aber in der Frage der Nachrüstung eine andere Position als die „Friedensbewegung“. „Mir schienen damals die friedensbewegten Händchenhalter und Kerzenträger gefährlich zu sein, weil sie im Erfolgsfall eine friedensgefährdende Situation herbeiführen würden.“

Robert Spaemann wird am 5. Mai 1927 in Berlin geboren. Seine Mutter ist die

Tänzerin Ruth Krämer. Der Vater Heinrich Spaemann studiert Kunstgeschichte an der Kunst- und Architekturschule Bauhaus, unter anderem bei dem Maler Paul Klee. Nach einer tiefen Lebenskrise konvertieren die Eltern zum katholischen Glauben. Ihr Sohn Robert ist damals drei Jahre alt. Als er neun ist, stirbt die Mutter. „Was mir blieb, war, was meine Mutter mir mitgegeben hat: Glaube und Hoffnung auf die ‚wahre Heimat‘, von der der Apostel Paulus schreibt, dass sie im Himmel ist“, schreibt Spaemann.

Anerkannter Außenseiter

Die Zeit der Nazi-Herrschaft erlebt er als Außenseiter: „Die anderen Kinder trugen alle eine Uniform, nur ich nicht. Meine Eltern hatten mir keine gekauft. Zur Strafe musste ich immer ganz am Schluss hinterher marschieren. Geschämt habe ich mich nicht, eher war ich stolz, keine zu besitzen.“

Spaemann studiert Philosophie, Geschichte, Theologie und Romanistik in Münster, München, Fribourg (Schweiz) und Paris. Besonders prägend werden für ihn die Seminare des „Collegium Philosophicum“, die der Philosophiedozent Joachim Ritter in Münster veranstaltet. Bei diesen Treffen sind auch die Philosophen Odo Marquard, Hermann Lübbe und der spätere Bundesverfassungsrichter Ernst-Wolfgang Böckenförde dabei. Die Studenten um Joachim Ritter werden auch „Ritter-Schule“ genannt. Im Gegensatz zur „Frankfurter Schule“ (Max Horkheimer, Theodor Adorno, Jürgen Habermas und anderen), die stark an das Denken von Karl Marx und Sigmund Freud anknüpft, gilt die „Ritter-Schule“ als wertkonservativ und marxismuskritisch.

Joachim Ritter gibt mit Karlfried Gründer das „Historische Wörterbuch der Philosophie“ heraus. An dem zwölfbändigen Werk, dem weltweit größten philosophische Wörterbuch, haben viele Schüler Ritters mitgearbeitet. Der Impuls zur Herausgabe kam von Robert Spaemann, der ebenfalls mitarbeitete und einige Artikel, beispielsweise über „Freiheit“ und „Glück“, schrieb. Spaemann wird in der Zeit der Studentenunruhen der 1960er Jahre zu einem geachteten Gesprächspartner der Studenten, obwohl er deutliche Gegenpositionen vertrat. „Mir begegneten sie seltsamerweise fast immer mit einem gewissen respektvollen Wohlwollen“, schreibt er.

Gegen die Wissenschaftsgläubigkeit

Spaemann hat immer ein überzogenes Wissenschaftsverständnis kritisiert. Ein solcher „Szientismus“ träte mit dem Anspruch auf, dass er mit naturwissenschaftlichen Methoden alle Fragen beantworten kann. Und dass eine Sache dann verstanden wäre, wenn man wüsste, wie sie funktioniert. Diese Sicht mache aus dem Menschen ein Objekt. Deshalb, so Spaemann, müssen wir „uns von der Fessel des Szientismus befreien und darauf bestehen, uns selbst als Menschen ernst zu nehmen“. Der Philosoph rät zu Gelassenheit und Geduld bei neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen: „Es ist ja meistens so, dass neue Wissenschaften zunächst mit dem Anspruch auftreten, die Welt noch einmal von Grund auf zu erklären und Erste Philosophie zu sein. Das tut heute die Neurobiologie. Davor erhob eine Zeit lang die Psychologie diesen Anspruch. Diese Wissenschaften werden nach einer Phase der Besinnung wieder zurückgestuft und zu einer Disziplin unter anderen.“

Schaffen Menschen sich bald selber ab?

Ein wichtiges Thema ist für Spaemann die Wiederentdeckung des theologischen Denkens. Hier geht es um die Überzeugung, dass in der Natur – besonders in der Natur des Menschen – eine Zweckmäßigkeit liegt. Danach hat der Mensch ein vorgegebenes Wesen und Ziel, das sich nicht einfach verändern lässt. Glücklich und frei kann seiner Ansicht nach derjenige leben, der sein Leben gemäß dieser Wirklichkeit gestaltet.

In einem Interview sagte Spaemann der „Stuttgarter Zeitung“ im Mai 2012: „Ich glaube, dass sich das moderne Denken in eine Richtung bewegt, an deren Ende die Abschaffung des Menschen steht. Wir werden von einigen Hirnforschern darüber belehrt, dass wir nicht das sind, wofür wir uns halten, dass wir keine freien Wesen sind und daher auch keine Verantwortung haben: Aber wenn wir so weit gekommen sind, haben wir den Menschen abgeschafft.“

Wer Robert Spaemann und sein philosophisches Werk kennenlernen will, findet mit diesem Buch einen guten Einstieg. Die im Interviewstil gehaltene Biographie

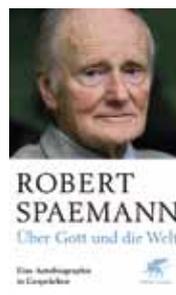


Ralf Kaemper ist Redakteur der Zeitschrift „Perspektive“ und Mitarbeiter der Arbeitsgemeinschaft der Brüdergemeinden.

beschreibt seine Jugend im Dritten Reich, das Studium in der Nachkriegszeit, seine akademische Laufbahn und die Themen, die ihm wichtig sind. Dazwischen findet man kurze biographische und philosophische Texte. Die wunderschön geschriebenen Kindheitserinnerungen belegen, warum „Die Zeit“ 2007 feststellte: „Er schreibt von allen deutschen Philosophen das beste Deutsch.“

Ohne Gott bricht das Denken zusammen

Vieles hängt für den überzeugten Katholiken an der Frage nach Gott. „Wenn es Gott nicht gibt, dann gibt es nichts außer individuellen Perspektiven“, sagt Spaemann. Während ein großer Teil der zeitgenössischen Philosophie nicht mehr von „Wahrheit“ spricht, hält Spaemann daran fest. Er weiß um den wichtigen Zusammenhang von Glauben und Wissen. „Für mich war klar: Wenn wir Gott wegnehmen, wenn wir so tun, (...) als ob es Gott nicht gäbe – dann bricht das Denken zusammen.“ „Die Welt“ schrieb am 5. Mai 2012 über ihn: „Er ist die bedeutendste Stimme unter den Philosophen der Gegenwart, die der menschlichen Vernunft die Fähigkeit zusprechen, die Wahrheit zu erkennen.“ Dies ist für Spaemann nur möglich, weil er an Gott glaubt! ■



Robert Spaemann: „Über Gott und die Welt“, Klett-Coda, 352 Seiten, 24,95 Euro, ISBN: 978-3-608-94737-3

Die Erde ist ein wundersamer Planet. Alles ist perfekt für Leben ausgerichtet. Das Staunen darüber erfasst jeden, der sich mit Naturwissenschaft befasst. Den Atheisten, weil so viel Schönes durch Zufall entstand, den Christen, weil Gott offenbar ein überwältigend guter Architekt ist. Ein neuer Dokumentarfilm des „Institutes für Glaube und Wissenschaft“ weckt diese Faszination und beantwortet die Frage, warum der christliche Glaube das Forschen unterstützen kann, anstatt es zu behindern. |
VON JÖRN SCHUMACHER

Der Film „Faszination Universum“ stellt Fragen, die am Rande der Naturwissenschaft stehen, die jedoch den Menschen nicht weniger stark beschäftigen. „Wie entstand das Weltall? Welche Bedeutung haben wir Menschen? Sind wir allein im Universum?“ Schließlich läuft die Dokumentation, die übrigens durch sehr schöne Bilder fesselt, auf die Frage hinaus, die sich früher oder später jedem Naturwissenschaftler in den Weg stellt: Wieso ist das Universum so beschaffen, dass es Leben auf unserer Erde gibt? Sind wir das Produkt eines riesigen kosmischen Zufalls, oder sind wir gewollt? Die Frage ist keineswegs trivial. Das Staunen ist stets eng verknüpft mit der Erforschung des Alls. „Wissenschaftler schätzen, dass es in unserer Galaxie weit über 100 Milliarden Sterne gibt, und dass das Universum selbst aus über 100 Milliarden Galaxien besteht“, klärt uns der Film auf. Licht braucht 100.000 Jahre, um von einem Ende der Milchstraße zum anderen zu gelangen.

Das Universum ist fein abgestimmt

John Lennox, Professor für Mathematik an der University of Oxford, bringt die Hauptaussage der Dokumentation auf den Punkt: „In den vergangenen Jahrzehnten entdeckte man, dass das Universum etliche Bedingungen genau erfüllen muss, damit Leben, wie wir es kennen, möglich ist. Bestimmte Parameter müssen in sehr engen Grenzen liegen.“ Der Film greift einige dieser „Feinabstimmungen“ (Englisch: Finetuning) des Universums auf: Die Sonne darf nicht zu nah und nicht zu fern von der Erde sein; sie darf nur eine bestimmte Größe haben; sie muss konstant dieselbe Energie liefern. Der Neigungswinkel der Erde zur Sonne beträgt 23 Grad – dadurch entstehen unsere Jahreszeiten. Damit die Erde aber dadurch nicht ins Trudeln gerät, steht ihr der verhältnismäßig große Mond zur Seite. Stünde die Erde senkrecht zur Sonne, gäbe es kaum Klimazonen, in denen sich die Vielfalt des Lebens entfalten könnte. Stünde die Erdachse waagrecht zu ihrer Umlaufbahn, gäbe es keinen Wechsel von Tag und Nacht, die Temperaturen wären extrem und immer gleichbleibend – und vermutlich gäbt es auch dann kein Leben.

Wäre der Mond zudem näher an der Erde, würde diese sich viel langsamer drehen, und ein Tag würde beispielsweise einen Monat dauern. Sogar der Jupiter, obwohl im Schnitt 770 Millionen Kilometer von der Erde entfernt, spielt eine wichtige Rol-

le für uns: Er hält Himmelskörper wie Kometen von der Erde fern, da seine Masse die der Erde 300 Mal übertrifft und wie ein „Gravitationsstaubsauger“ fungiert.

Außerdem wäre die Partikelstrahlung unserer Sonne eigentlich tödlich für das Leben auf der Erde. Da die Erde

jedoch glücklicherweise ein Magnetfeld besitzt, werden diese Teilchen zu den Polen abgelenkt. Wir können dieses Phänomen als Polarlicht sehen. Auch die Erdatmosphäre ist genau richtig beschaffen, das Gasgemisch enthält unter anderem 20 Prozent Sauerstoff. Dies ermöglicht die Bildung von Ozon, welches die für Organismen schädliche UV-Strahlung von der Erdoberfläche fernhält. Die Atmosphäre lässt zudem gerade jenen schmalen Spalt im Spektrum der elektromagnetischen Strahlung durch, die für die Photosynthese notwendig ist. Unsere Sonne hat just in eben diesem Bereich der Strahlung ihr Maximum.

Und so geht es weiter. Sogar die Fundamentalkräfte der Natur müssen genau die Werte haben, die sie haben. Wäre etwa die Schwerkraft nur ein wenig größer, hätte sich das Universum



Alles

nie ausgedehnt; wäre sie kleiner, hätte es sich zu schnell ausgedehnt, und es wären keine Sterne entstanden. Die Präzision, mit der diese Kraft abgestimmt werden muss, damit später Leben auf unserem Planeten entstehen konnte, beträgt etwa 1:10 hoch 60 (eine 1 mit

Zufall?

60 Nullen).

„Das wäre etwa die Wahrscheinlichkeit, mit der ich eine Münze am Ende des Universums treffen würde“, sagt Peter Hägele, emeritierter Professor an der Abteilung für

Angewandte Physik der Universität Ulm. Sogar

die Lage unserer Sonne innerhalb der Galaxie ist entscheidend, und wiederum der Abstand unserer Galaxie zu den Nachbargalaxien darf nicht zu groß sein, damit es nicht zu viele Kollisionen gibt.

Außerirdisches Leben sehr unwahrscheinlich

Der gläubige Mathematik-Professor Alister McGrath erklärt: „Die Erde ist eindeutig außergewöhnlich. Natürlich können wir nicht sagen, dass es das Gleiche nirgendwo sonst im Universum

geben kann. Aber wir denken darüber nun einmal auf der Erde nach und können nicht daran vorbei sehen, dass sie tatsächlich außergewöhnlich ist.“ Der Brite studierte Mathematik, Physik, Chemie und Theologie.

Natürlich erscheint es einem Laien bei einem Blick in den Nachthimmel zunächst naheliegend, dass Leben auch anderswo im Universum entstanden ist. Aber so wie Alfred Krabbe, Professor für Flugzeugastronomie und Extraterrestrische Raumfahrtmissionen in Stuttgart, sind viele Wissenschaftler auf der DVD überzeugt: „Wir wissen, dass es wenige andere Systeme gibt, die so aussehen wie unser Sonnensystem.“ Auch der Schweizer Arnold Benz, Professor für Astrophysik an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, erklärt: Natürlich gibt es viele Sterne da draußen, aber gleichzeitig ist die Wahrscheinlichkeit sehr gering, dass sie alle Bedingungen erfüllen, die wir heute als notwendig für Leben erachten. Aber selbst wenn es Aliens gäbe: Wenn die Übermittlung einer Nachricht 500 Jahre dauerte, dürfte es schwierig werden mit der Konversation. McGrath gibt zu verstehen: „Es ist unmöglich, eine Wahrscheinlichkeit für außerirdisches Leben anzugeben. Aber es scheint ziemlich unwahrscheinlich zu sein.“

Wenn ein Naturwissenschaftler diese wundersame „Feinabstimmung“ zu interpretieren versuche, gerate er unweigerlich in den Einflussbereich seiner ganz privaten Weltanschauung, sagt der Physiker Hägele. Barbara Drossel, Physik-Professorin an der Technischen Universität Darmstadt, betont: Man sollte trennen zwischen dem, was man als Wissenschaftler erfahren kann und dem, was man als Mensch in die Ergebnisse hineininterpretiert.

Auf der DVD finden sich zwei Versionen des Films: eine Kurzfassung von 35 Minuten Länge und eine Langfassung mit 55 Minuten. Ein besonderer Leckerbissen sind die vollständigen Interview-Antworten der namhaften Wissenschaftler im Bonusmaterial. Dort kommt auch der Mathematiker, Biophysiker und Theologe McGrath ausführlich zu Wort. „Feinabstimmung weist auf einen Feinabstimmer hin“, argumentiert er. Der christliche Glaube könne sowohl die regelhafte Ordnung und seine Schönheit und Herrlichkeit des Universums erklären. Für ihn, der früher Atheist gewesen sei, sei der Glaube zu einem „Wegweiser“ beim wissenschaftlichen Forschen geworden. Der Atheismus sehe nur, was an der Oberfläche der Realität sei, bemängelt er. „Aber im christlichen Glauben heißt es: Das, was du siehst, existiert, aber es gibt mehr, noch Bedeutenderes. Und wenn man das erst einmal entdeckt hat, erscheint alles in einem anderen Licht.“

So kann aus dem Staunen über die Natur ein Staunen über Gott werden. Und die Faszination für das Universum wird für einen gläubigen Menschen zu einer Faszination für Gott. ■

„Faszination Universum“, DVD

14,90 Euro

Institut für Glaube und Wissenschaft

www.faszination-universum.org



„Eitelkeit ist verführerisch“

Demut ist eine wichtige Tugend des Moderators, sagt Burkhard Schell, Sprecherzieher und Rhetoriktrainer. Er schult Pfarrer und Ehrenamtliche, wie sie durch den Gottesdienst führen und dabei Beziehungen zwischen Menschen und Gott gestalten. Bei der Christlichen Medienakademie hält er das Seminar „Moderation und Gottesdienstleitung“. Mit pro sprach er über einladende Gottesdienste, Terminansager und Witze, die nicht lustig sind. | VON JONATHAN STEINERT

pro: Im Gottesdienst haben Menschen Gemeinschaft miteinander und mit Gott. Wozu braucht es da einen Moderator?

Burkhard Schell: Gottesdienst ist ein Beziehungsgeschehen auf verschiedenen Ebenen. Viele Menschen kommunizieren miteinander und mit Gott. Das erfordert Koordination, Anleitung, Vorbild, kurz: eine Einladung, mich auf diese Beziehungen einzulassen. Dafür ist der Moderator zuständig.

Geht das nicht auch ohne Moderator?

Das stimmt. Aber er kann einen wesentlichen und wohltuenden Dienst an und für die Gemeinde leisten.

Was genau ist dann seine Aufgabe?

Er sorgt dafür, dass die Gottesdienstbesucher nicht Zuhörende bleiben, sondern sich aktiv am Gottesdienst beteiligen. Gott spricht zu uns und wir bringen ihm Handlungen, Gesten und Haltungen, unser Herz, entgegen. Dabei hilft der Moderator. Insofern ist er eine Art Motivator.

Wo sehen Sie dabei in Gemeinden Verbesserungbedarf?

Das Gottesdienstprogramm der Reihe nach abzuarbeiten, ist zu wenig, das ist keine Moderation. Dadurch fühlt sich noch niemand im Innersten berührt oder angeregt, sich auf Gott und den Sitznachbarn einzulassen. Auch die Moderation gehört zur Verkündigung. Aber jeder Moderator bringt seine eigenen Erfahrungen mit Gott mit, hat seinen eigenen Stil, seine eigenen Ideen. Bei alledem ist es hilf-



Foto: Esther Sarah Wolf

Gute Moderation im Gottesdienst ist mehr, als nur Termine anzusagen.

reich für die Gemeinde, wenn der Gottesdienst „aus einem Guss“ ist. Deshalb ist eine gemeinsame Vorbereitung aller Beteiligten wichtig.

Was sind die größten Fallstricke für einen Moderator?

Die Eitelkeit. Es ist verlockend, zu zeigen, was ich alles kann. Aber dafür stehe ich nicht vor der Gemeinde! Es ist eine Gefahr, dass man aus dem Blick verliert, was die wirklichen Stärken sind. Da macht jemand verkrampfte Witze, obwohl er gar kein humorvoller Typ ist. Nur weil er irgendwo gehört oder gelesen hat, das lockert den Gottesdienst auf. Deshalb ist es wichtig, persönliche Schwächen und Stärken herauszufinden und die Stärken auszubauen. Dabei bleibt Demut eine wichtige christliche Tugend.

Wie kann es gelingen, bei der Begrüßung im Gottesdienst dem Prediger nicht vorzugreifen?

Indem man sich in der Vorbereitung abspricht und diszipliniert zurückhält. In der einleitenden Moderation geht es beispielsweise darum, Vorfreude zu wecken

und Spannung zu erzeugen. Der Spannungsbogen sollte dann idealerweise bis zur Predigt halten.

Sie bieten auch Seminare zum Vorlesen an. Was gibt es da zu lernen?

Einen Text genau auf den Punkt so vorzutragen, dass der Hörer beim ersten Mal versteht, worauf es ankommt. Und das nicht nur akustisch. Bei Texten aus der Bibel ist das besonders wichtig, weil hier Verkündigung des Wortes Gottes geschieht. Ein Pfarrer sagte mir: „Wenn ich den Text gut vorlese, kann ich mir die Predigt sparen.“ Das stimmt.

Was empfehlen Sie für den Abschluss des Gottesdienstes?

Die Gefahr ist, dass der Moderator am Ende alles zusammenfasst, was bisher geschehen ist. Das könnte zu einer zweiten Predigt werden. Es ist auch nicht seine Aufgabe, den Terminkalender herunterzubeten. Wenn es mehr als drei Punkte sind, gehören die auf einen Handzettel. Besser ist es, wenn er sagt, was ihn persönlich bewegt hat. Außerdem kann er Vorfreude auf den nächsten Gottesdienst wecken.

Vielen Dank für das Gespräch! ■

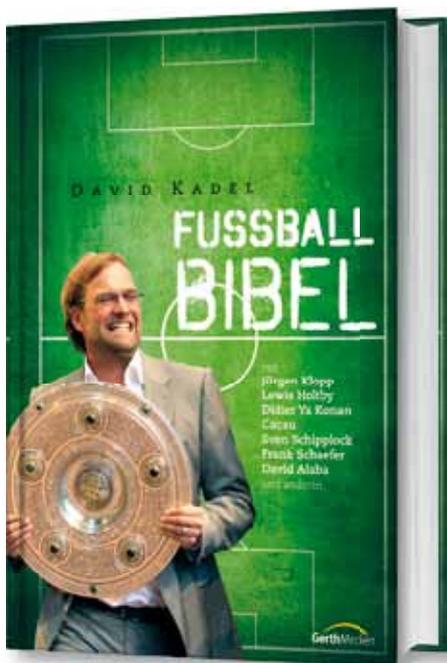


Seminar „Moderation und Gottesdienstleitung“
7.-8.9.2012
in Wetzlar mit
Burkhard Schell

Informationen und Anmeldung:
www.christliche-medienakademie.de

Leidenschaft für das Wesentliche.

David Kadel - Die Fußball-Bibel - Gebunden - 554 Seiten - € 9,99 - ISBN 978-3-86591-667-9



Jürgen Klopp betet, Lewis Holtby bekreuzigt sich und Cacau steigt als Prediger auf die Kanzel. Hier erzählen gestandene Fußball-Profis, was sie an ihrem Glauben an Gott fasziniert. David Kadel gewährt mit diesem ungewöhnlichen Fußballbuch einen Blick hinter die Kulissen der Bundesliga. Mit den wichtigsten Teilen des Neuen Testaments in heutiger Sprache.

Die Fußball-Bibel wird unterstützt von:

www.plansecur.de



Leseprobe unter www.gerth.de
Erhältlich im Handel, telefonisch
unter 0 64 43 - 68 32 oder unter
www.gerth.de



7. Internationaler Kongress
für Psychotherapie und
Seelsorge



ZEIT.GEIST.ZEITGEIST Neue Herausforderungen in Psychotherapie und Seelsorge

Psychotherapie und Seelsorge befinden sich in ständigem Wandel. Der Kongress zeigt Hintergründe, ermöglicht bewusste Orientierung und gibt Anregungen für die praktische Arbeit. Mit Vorträgen von Andreas Broocks, Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, Michael Herbst, Doris Nauer, Samuel Pfeifer, Clemens Sedmak, Wolfgang Stock.

8. bis 11. Mai 2013, Congress Centrum Würzburg
www.aps-kongress.de

www.facebook.com/PSKongress



Absicherung von Mitarbeitern im Ausland

DIE SOZIALE ABSICHERUNG von Mitarbeitern im Ausland ist ein komplexes Thema. Dazu wurden – unter Berücksichtigung aller rechtlichen und wirtschaftlichen Konstellationen – Lösungswege der sozialen Absicherung ausgearbeitet. Die Bedürfnisse der sendenden Werke, Gemeinden und Mitarbeiter standen bei der Konzeptgestaltung im Mittelpunkt.

Ausführlich informiert wird dazu an unserem kommenden Seminar:

20. und 21. September 2012
in 35716 Dietzhölztal
(Anmeldeschluss: 5. September 2012)

Der Tagungsbeitrag beträgt 140 € pro Person (inkl. Mahlzeiten).

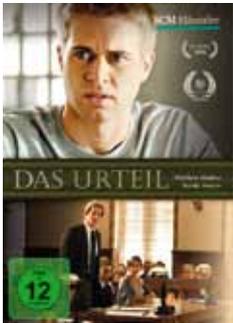
Bitte melden Sie sich bei uns, wenn Sie weitere Informationen zum Seminar oder auch zu den Absicherungsmöglichkeiten wünschen.



AEM-Versorgungswerk, Johannes-Daur-Str. 1, 70825 Korntal,
Tel: 0711 34 21 81-50, Fax: 0711 34 21 81-59, E-Mail: versorgungswerk@aem.de

Musik, Bücher und mehr

Aktuelle Veröffentlichungen, vorgestellt von der pro-Redaktion



Das Urteil

Der Anwalt Nate MacClain hatte den festen Entschluss gefasst, sich umzubringen. Doch gerade als er zur Pistole greift, klingelt das Telefon. MacClain wird gebeten, einen wegen Mordes zum Tode verurteilten jungen Mann vor Gericht zu verteidigen. Sein Kampfgeist erwacht und er macht sich daran, mögliche Zeugen zu überprüfen. Mit der Aufarbeitung des Falls beginnt er zudem den Verlust seiner Familie zu verarbeiten, die bei einem Autounfall ums Leben gekommen ist. Dabei hilft ihm die verständnisvolle Anna, eine kompetente Psychologin und Seelsorgerin, die vor Jahren selbst einen schweren Verlust verarbeiten musste. Dank ihrer Hilfe erkennt der Jurist schließlich, dass Gott Pläne für sein Leben hat. Die Zeit und die Auseinandersetzung mit dem Fall scheinen seine Wunden zu heilen. Lediglich die Aussagen der Zeugen bereiten ihm Probleme und sorgen für eine vernichtende Entscheidung der Jury. In seiner eigenen Anwaltskanzlei spitzt sich dann die Lage für ihn noch einmal richtig zu. „Das Urteil“ ist ein spannender Film über den Umgang mit Trauer und dem Wert des Lebens. Das umfangreiche Begleitmaterial eignet sich zum Einsatz in Gemeinde oder Jugendgruppe.

| JOHANNES WEIL

„Das Urteil“, Originaltitel: „The Trial“, SCM Hänssler, ab 12 Jahren, 16,95 Euro

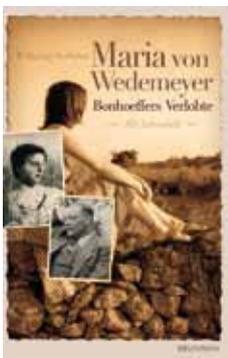


Die Offenbarung – Das Buch, das glücklich macht

Mit dem letzten Buch der Bibel verbindet man nicht unbedingt Gedanken an Glück. Für viele Bibelleser ist die Offenbarung eher eine Quelle für Angst und zahllose Endzeitspekulationen. Für Ulrich Neuenhausen ist sie ein Buch, das glücklich macht. Denn das erste und letzte Kapitel thematisieren wie eine Klammer Freude und Glück. Sie ist kein Endzeitfahrplan, „sondern eine Anleitung, wie man in der Endzeit in der Nähe Gottes bleiben kann“. Neuenhausen weist darauf hin, dass diese Welt nicht die letzte Realität ist. „Realistisch ist nur, wer den Horizont des Himmels mitsieht“, schreibt er. Das Buch ist leicht lesbar, man spürt den Zeilen ab, wie tief sich der Autor in das Thema eingearbeitet hat. Während Angst und Unsicherheit in unserer Zeit wachsen, tut es gut „einen neuen und frischen Blick für Jesus zu bekommen. Diese Erde lässt sich ohne den Himmel nicht verstehen“.

| RALF KAEMPER

Ulrich Neuenhausen: „Die Offenbarung – Das Buch, das glücklich macht“, Jota Publikationen, 182 Seiten, Euro 14,95, ISBN 978-3-935707-70-1



Maria von Wedemeyer. Bonhoeffers Verlobte

Nach ihrer Verlobung per Brief konnten sie sich nur noch unter Aufsicht treffen: Dietrich Bonhoeffer und Maria von Wedemeyer. In seinem neuen Buch zeichnet Wolfgang Seehaber das Leben der Braut des bekannten Theologen nach. Der Autor will Verständnis wecken für eine Frau mit beeindruckender Charakterstärke. Ihr Verlobter wurde nach der Verlobung von den Nazis inhaftiert und im April 1945 hingerichtet. Tiefsinnige Briefe und Tagebucheinträge machen das Buch lebendig. Einfühlsam schildert Seehaber die widersprüchlichen Empfindungen der Christin während der nicht immer einfachen Beziehung mit Bonhoeffer sowie ihre Trauer über zwei gescheiterte Ehen nach dem Zweiten Weltkrieg. Sie starb 1977 an Krebs. Anhand der teilweise nur spärlich vorhandenen Quellen ist dem Autor ein erhellendes Porträt gelungen, das in seiner Kritik an Bonhoeffer noch etwas differenzierter und weniger spekulativ hätte ausfallen können.

| ELISABETH HAUSEN

Wolfgang Seehaber, „Maria von Wedemeyer. Bonhoeffers Verlobte“, Brunnen, 200 S., 16,99 Euro, ISBN: 9783765511950



All Sons & Daughters – Season One

David Leonard und Leslie Jordan arbeiten als sogenannte „Worship Designers“ in der Journey Church in Franklin, US-Bundesstaat Tennessee. Jetzt hat das Duo sein Debütalbum in einem ganz eigenen Stil vorgestellt: Lobpreis jenseits des Mainstream mit Einflüssen aus Folk und sanftem Rock – gefühlvoll und gerne ein bisschen melancholisch. Stimmlich ergänzen sich die beiden Sänger auf harmonische Weise. In ihren leidenschaftlichen Texten geben sie Gott die Ehre und wirken dabei absolut authentisch. In der musikalischen Begleitung dominieren Akustikgitarre und Piano. Die CD enthält außerdem eine Bonus-DVD mit Instrumentalversionen sowie Videos und Geschichten zu drei der Lieder. Fazit: Erfrischend anders! | **DANA NOWAK**

Integrity Music, 14,99 Euro, www.allsonsanddaughters.com



Davon ich singen und sagen will – Eine Hommage an Martin Luther

Das aktuelle Themenjahr „Reformation und Musik“ innerhalb der sogenannten „Luther-Dekade“ soll an den Reichtum protestantischer Kirchenmusik erinnern, als deren „Vater“ Martin Luther gilt. Aus diesem Anlass haben der Bach-Chor Siegen und das Leipziger Johann Rosenmüller Ensemble eine gemeinsame CD aufgenommen. Zu hören sind Eigenkompositionen Luthers sowie Vertonungen, unter anderen von Werner Fabricius, Johann Walter, Heinrich Schütz, Johann Eccard und Johann Sebastian Bach. Die CD enthält neben eher unbekanntem Stücken auch bekannte Werke wie „Vom Himmel hoch“ und „Ein feste Burg ist unser Gott“ – vorgetragen vom Chor oder durch Solisten. Etliche Instrumentalstücke runden die Zusammenstellung ab. Der Einsatz von historischen Blasinstrumenten wie Zinken, Tromben, Dulzian und Renaissance-Posaunen sowie von Streichinstrumenten aus der Zeit Luthers lässt die Klänge jener vergangenen Jahrhunderte authentisch wieder aufleben. | **DANA NOWAK**

Gerth Medien, 17,99 Euro



Wir kommen

„Mich reden immer wieder Leute in gebrochenem Deutsch an“, schreibt Inan Türkmen und ist enttäuscht über dieses Verhalten. Der Türke ist Autor des Buches „Wir kommen“. Das Buch ist gewissermaßen eine Antwort auf die viel diskutierten Thesen von Thilo Sarrazin. Ihm wirft er vor, grundlegende genetische Zusammenhänge falsch verstanden zu haben. Laut Türkmens Beobachtungen ist vielen das Potential nicht klar, das in den Migrantinnen steckt. Der Autor sagt voraus, dass die türkische die mitteleuropäische Kultur immer mehr beeinflussen wird, aber weder der Dom in Köln noch jener in Wien einem Minarett weichen werde. Türkmen verschweigt nicht, dass es unter Türken große Probleme gibt. Trotzdem prophezeit er dem Land eine gute wirtschaftliche Entwicklung. Dass sich Leute wegen ihrer Religion hassen oder bekämpfen können, dafür hat er kein Verständnis. Und auch nicht dafür, dass Menschen Türken beleidigen und dann in der Türkei Urlaub machen oder dort heiraten. Seine Landsleute bezögen ihre Stärke durch ihre Familien und die Tradition. Das führe zur Lebenszufriedenheit. „Die Vermischung der Kulturen wird auch zu einer Vermischung der Menschen beitragen“, schreibt Türkmen. Das Buch mag den einen oder anderen provozieren und etliche seiner Gedanken, die er selbstbewusst und gelassen vorträgt, mag man verwerfen. Manche sind aber durchaus bedenkenswert und richten den Blick des Lesers auf unbeachtete Aspekte. Mit nur 95 Seiten ist das Buch schnell und flüssig zu lesen. | **JOHANNES WEIL**

Inan Türkmen, „Wir kommen“, edition a, 98 Seiten, 14,90 Euro, ISBN 9-783990-010310.

Dringender Aufruf zum Gebet für eine Erweckung in Deutschland

Bitte beten Sie täglich für eine Erweckung in Ihrer Heimatstadt sowie in ganz Deutschland und fordern Sie die Christen in Ihrer Umgebung dazu auf, Gleiches zu tun!

Wichtig! Zu beachten:

Ein erwecklicher Aufbruch ist zunächst eine Bewegung in der christlichen Gemeinde, die vom Heiligen Geist ins Leben gerufen wird. Der Handelnde ist Gott. Doch können wir aus der Erfahrung sagen, dass in der Regel diejenigen Erweckung erleben, die ernsthaft darum beten. In hunderten von Beispielen ist der Zusammenhang zwischen Gebet und Erweckung bezeugt worden, der so charakterisiert werden kann: Auf intensives Gebet (oft ist das lange und ausdauernd) folgt Erweckung. Billy Graham hat einmal gesagt, die drei Schlüssel zur Erweckung seien Gebet, Gebet und Gebet.

Möglichst schnell sollten deshalb bei uns Christen in Deutschland die Einsicht in die Notwendigkeit einer Erweckung und der Wunsch nach ihr in dringliches Gebet einmünden. Gott lässt sich bitten. In Joh. 14,12-14 hat uns der Herr Jesus ein gigantisches Versprechen gegeben:

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und er wird noch größere als diese tun; denn ich gehe zum Vater. Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun, damit der Vater verherrlicht werde im Sohn. Was ihr mich bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun.“

Peter Sachs
Theologiestudent Tübingen
Pulsstraße 22 | 70794 Filderstadt